

Auf Beutezug im All
Die Rohstoffe auf der Erde schwinden dahin. Nun lockt das All mit seinen Schätzen. **HINTERGRUND 3**

Der gute Wirt
Wie für die Bremgartner Pfarrerin Corinne Dobler kirchliche Gastlichkeit aussehen soll. **REGION 2**



Foto: Adobe Stock

Wundersame Bohne
Kaffee ist der ideale Kirchenfrank: Er schafft Oasen der Begegnung und der Ruhe. **DOSSIER 5-8**

Kirchgemeinden
Infos aus Ihrer Kirchgemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. **BEILAGE**

reformiert.

Aargau

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Nr. 3/März 2019
www.reformiert.info

Allein mit Geld lässt sich Migration nicht stoppen

Politik Bundesrat Ignazio Cassis möchte Entwicklungshilfe vermehrt als Instrument zur Eindämmung der Migration einsetzen. Studien kommen aber zum Schluss, dass diese Gleichung nicht aufgeht.

Seine Afrika-Premiere hatte Ignazio Cassis im Januar. Der Bundesrat besuchte den Kontinent, der in seinem entwicklungspolitischen Konzept grosse Bedeutung hat. Erster Zwischenstopp war Sambia: Cassis besuchte die Mine des Bergbaukonzerns Glencore, veröffentlichte Bilder seiner Stippvisite auf Twitter und vermerkte dazu: «Beeindruckt von den Bemühungen für die Modernisierung der Anlagen und die Ausbildung der Jungen.»

Damit betrat der Aussenminister buchstäblich ein Minenfeld. Denn die Mopani Copper Mines steht immer wieder in der Kritik von «Fastenopfer» und «Brot für alle» sowie von Public Eye, ehemals «Erklärung von Bern». Berüchtigt ist sie wegen des massiven Ausstosses von Schwefeldioxid, das ganze Landstriche vergiftet hat. Die Vorwürfe wegen der Umweltverschmutzung wollte das Eidgenössische Departement für auswärtige Angelegenheiten (EDA) nicht gelten lassen und vermeldete: Die nun modernisierte Mine halte die von der Weltgesundheitsorganisation vorgeschriebenen Grenzwerte ein. Später stellte Glencore klar, dass die Normen immer noch überschritten werden.

Wirtschaftlich verzweckt

Der Fauxpas des Aussenministers nährte den Verdacht, dass er die Entwicklungszusammenarbeit mehr auf die aussenwirtschaftliche Perspektive und weniger auf Solidarität und Armutsbekämpfung ausrichten will. Dieser Verdacht begleitet ihn seit seinem Amtsantritt.

Das EDA kündigte Anfang 2018 an, das «Potenzial des Privatsektors stärker zu mobilisieren». Wenig später legte Ignazio Cassis nach: Er wolle die entwicklungspolitische Agenda stärker an der Migrationsbekämpfung ausrichten. Für diese Strategie bekommt er auch im Parlament viel Unterstützung.

Die bekannte simple Gleichung lautet: Mehr Entwicklungshilfe lindert die wirtschaftlichen Missstände und federt den Migrationsdruck ab. Doch stellen immer mehr Studien der Migrationsforschung diesen Effekt infrage. Denn es sind die sozial Bessergestellten, die ihren Ländern den Rücken kehren. Was heisst: Verbessert sich das Einkommen für bestimmte Bevölkerungsgruppen, erhöht sich die Migrationsbereitschaft. Dies räumt auch Manuel Sager, Chef der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit, ein. Entwicklungshilfe wirke



Bundesrat Ignazio Cassis (Mitte) besichtigt ein Wohnprojekt im südafrikanischen Kapstadt.

Foto: Keystone

nur langfristig präventiv. Rasche Abhilfe zu erwarten, sei illusorisch, so Sager Anfang Februar gegenüber dem «Tages-Anzeiger».

Das ist eine Steilvorlage für Mark Herkenrath. Er ist Leiter von Alliance Sud, dem Dachverband, dem unter anderem auch die kirchlichen Hilfswerke Brot für alle und Heks angehören. Die Migrationsbekämpfung und die Entwicklungszusammenarbeit gingen nicht zwingend Hand in Hand, sagt er. «Gute Zusammenarbeit kommt den ärmsten Bevölkerungsgruppen zugute, die sich die Migration in den Norden sowie so nicht leisten können.»

Keine Deals mit Korrupten

Die Umriss des von Cassis angekündigten Kurswechsels sind noch verschwommen. Bis die Botschaft für 2021 bis 2024 beschlossen ist, steht ein Hürdenlauf bevor: Zuerst lassen sich zum Beispiel Hilfswerke, Parteien und Wirtschaftsverbände vernehmen. Dann formuliert der Gesamtbundesrat die neue Botschaft. Erst 2020 wird das Parlament die Strategie beschliessen.

Aber eines wünscht sich Herkenrath jetzt schon: keine Deals mit korrupten Regimes wie Eritrea. Dazu erklärt der Chef von Alliance Sud: «Es wäre unschön, wenn die Schweiz damit beginnen würde, für Rück-

führungs- oder Migrationsabkommen Zückerchen aus dem Topf der Entwicklungshilfe zu verteilen.»

Fokus statt Giesskanne

Unterstützung für seine Strategie erhält Cassis von Parteikollegin Doris Fiala. Die Zürcher Nationalrätin sitzt in der Kommission für internationale Zusammenarbeit, die den Bundesrat berät. Cassis fokussiert vermehrt auf einzelne Länder und Kontinente, statt «mit der Giesskanne» Entwicklungspolitik zu betreiben. Aus europäischer Sicht sei die Situation in Afrika, von wo die stärkste Migration zu erwarten sei, alarmierend. «In der Schweiz ist das dramatische Bevölkerungswachstum noch gar nicht richtig im Bewusstsein.» Bis 2050 werde sich die Bevölkerung Afrikas auf 2,5 Milliarden Einwohner verdoppeln. «Die Problematik der Klimaflüchtlinge kommt hinzu.» Da das Gegensteuern durch Entwicklung nur langfristig wirke, sei es Zeit zu handeln.

Zugleich sagt Fiala mit Blick auf die SVP: «Gerade jene Kräfte, welche die Migrationspolitik am meisten bewirtschaften, wollen die Entwicklungsgelder kürzen.» Für das Wahljahr 2019 hat die SVP die Forderung lanciert, von der Entwicklungshilfe eine Milliarde Franken in die AHV umzuleiten. Delf Bucher

«Es wäre unschön, wenn die Schweiz anfangs, für diverse Abkommen Zückerchen aus dem Topf der Entwicklungshilfe zu verteilen.»

Mark Herkenrath
Leiter von Alliance Sud

Kommentar

Manchmal führt nur der steinige Weg zum Ziel

Das unkritische Lob, das Aussenminister Ignazio Cassis nach seinem Besuch in der Mopani-Mine von Glencore per Tweet in die Welt setzte, war kein guter Jahresauftakt. Jedenfalls hat sein Auftritt mein Vertrauen in seine Umbaupläne für die Schweizer Entwicklungszusammenarbeit nicht gefördert. Kein Wort zu den Schäden an Mensch und Umwelt, die Mopani verursacht hat; kein Wort über die Steuern, die in Sambia nie bezahlt wurden; kein Treffen mit NGOs vor Ort.

Angesichts solcher Tweets bin ich froh, dass ich wenn nötig 2020 über die Konzernverantwortungsinitiative abstimmen kann. Abgestimmt wird nur, wenn der Ständerat den Gegenvorschlag des Nationalrats ablehnt. Um die Konzerne möglichst rasch in Pflicht nehmen zu können, sind die Initianten mit dieser abgeschwächten Version einverstanden.

Offen sein für Kritik

Ausrichtung und Wirkung der Entwicklungszusammenarbeit regelmässig zu überprüfen, ist natürlich wichtig. Und man soll sich auch der Kritik stellen, zum Beispiel von Ökonomen, die zur Entwicklungshilfe forschen und vermehrt auf die Stärkung lokaler Marktinitiativen setzen. Genauso wie es erlaubt sein muss, über Ideen wie etwa die Reduktion der Migration nach Europa durch Hilfe vor Ort nachzudenken.

Dabei darf es aber nie darum gehen, mit ungesicherten Versprechen schnellen innenpolitischen Applaus zu ernten. Und dafür verlässliche Partnerschaften im Süden aufzukünden oder sich auf zweifelhafte Deals mit korrupten Regimes einzulassen.

Um Menschen ein Leben in Würde zu ermöglichen, gerade dort, wo die Regierung selbst das Problem ist, bleibt oft nur der lange, steinige Weg: Gruppen zu befähigen, zur aktiven Zivilgesellschaft zu werden. Das hat die Schweizer Entwicklungspolitik bisher gut gemacht. Jeder Umbau sollte mit grosser Sorgfalt und Ernsthaftigkeit angegangen werden.



Christa Amstutz
«reformiert.»-Redaktorin in Zürich

Der Kirchenbund ist familienfreundlich

Auszeichnung Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) ist erneut als familienfreundlicher Arbeitgeber ausgezeichnet worden und darf das Label «Familie UND Beruf» für weitere drei Jahre tragen. Mit 315 Punkten schnitt der SEK sogar besser ab als 2015. Gelobt wurden von der Fachstelle «UND» die flexiblen Arbeitszeitmodelle und die Vereinbarungsmöglichkeiten von Familie und Beruf, die es erlaubt hätten, mehr Frauen für Kader- und Fachbereichspositionen zu gewinnen. Positiv erwähnt wurde zudem, dass das Thema Gleichstellung der Geschlechter in der neuen Verfassung des Kirchenbunds vertreten ist. Bisher haben seit 2007 64 Arbeitgeber das Prädikat «Familie UND Beruf» erhalten. Der SEK trägt das Label seit 2015. ti

Henricis kritischer Blick auf Zwingli

Weihbischof Peter Henrici, emeritierter Churer Weihbischof, hat in einem Interview mit dem römisch-katholischen Portal kath.ch die Bedeutung des Zürcher Reformators Huldreich Zwingli relativiert. Huldreich Zwingli habe zwar im Kleinen politisch etwas bewirkt, aber ausser seiner Zürcher Bibel nicht viel geschaffen, sagte Henrici. Dagegen habe die reformierte Kirche Zwinglis Nachfolger Heinrich Bullinger mehr zu verdanken: «Bullinger war hingegen der Promotor, der als reformierter Theologe sehr lange gewirkt hat.» pd/ti

Warum viele Studenten die Nazis wählten

Studie Der Mainzer Historiker Martin Göllnitz ist der Frage nachgegangen, weshalb Studenten in der Weimarer Republik ihre Stimme für die Nationalsozialisten abgaben. Laut dieser Studie, die sich am Beispiel der Universität Kiel orientiert, waren – vorwiegend männliche – evangelische Theologie- und Jurastudenten die eifrigsten Unterstützer der Nazis. Bei den Juristen waren Abstiegssängste massgeblich: Nach der Weltwirtschaftskrise habe sich ein «akademisches Prekariat» mit mehr Nachwuchs als freien Stellen ausgebildet. Die Studenten fürchteten die Konkurrenz ausländischer, jüdischer und weiblicher Studierender. Bei den Theologen seien die Ursachen für den Hang zum Nationalsozialismus nicht so klar. Die Studie ortet eine vertiefte Propagandatätigkeit von evangelischen Predigern und Pfarrern, während sich katholische Priester eher reserviert verhielten. ti

Strom vom Dach des Kirchgemeindehauses

Küttigen Auf dem Kirchgemeindehaus auf Kirchberg ist im Dezember 2018 das neue Solarkraftwerk der Genossenschaft Solar Küttigen in Betrieb genommen worden. Die Fotovoltaikanlage ist 113 Quadratmeter gross und soll jährlich rund 14 000 kWh Strom produzieren. Es handelt sich um die dritte Anlage in der Gemeinde. Die reformierte Kirchgemeinde hatte eine ohnehin notwendige Dachsanierung zum Anlass genommen, eine ökologische und zukunftsgerichtete Energieversorgung zu installieren. ti

Die Kirche ist auch eine Wirtschaft

Gastfreundlichkeit Zusammen mit GastroAargau organisiert die Bremgartner Pfarrerin Corinne Dobler Kurse für die gute Bewirtung in Kirchgemeinden. Da gibt es Verbesserungspotenzial.



Pfarrerin und Gastgeberin: Corinne Dobler.

Foto: Ephraim Bieri

Warum denke ich beim Stichwort Kirchenkafi an lötigen Kaffee anstatt schaumigen Cappuccino?

Corinne Dobler: (lacht) Manchmal tritt die reformierte Kirche zu genugsam auf. Mit einer richtig guten Kaffeemaschine aufzufahren passt nicht zu den Reformierten. Die kostet schliesslich, wir müssen aufs Geld achten... Und mit der Zehn-Liter-Kanne Filterkaffee gibt es immerhin keine langen Wartezeiten. Die Frage hat auch mit Genuss zu tun:

Dürfen wir Reformierten geniessen? Aber ich muss auch sagen: Es gibt unterschiedliche Kirchgemeinden und tolle Kirchencafés. Ich kenne welche in Zürich, in den Städten.

Was veranlasste Sie, Freiwilligen aus Kirchgemeinden einen Kurs in guter Bewirtung anzubieten?

Den Kurs habe ich von meinem Vorgänger übernommen. Wir unterstützen, dass das gastronomische Angebot an Kirchenanlässen pro-

fessioneller organisiert wird. Oft stecken Laien dahinter, die normalerweise daheim kochen. Gastronomie für Anlässe mit vielen Gästen ist aber eine andere Sache. Wir zeigen zum Beispiel, was man mit wenig Budget, schnell und ohne grosse Kühlmöglichkeiten zubereiten kann. Auch sprechen wir über Ernährungstrends. Nur Grillwurst und Speckzopf anzubieten ist nicht zeitgemäss. Der Anlass soll einladend gestaltet sein.

Was sind typische Stolpersteine an Kirchlanlässen mit Gastronomie?

Oft die Hygiene oder die Art, wie etwas präsentiert wird. Und auch, wie die Gastgeber auftreten und was sie anhaben. Man muss saubere Hände und Nägel haben, wenig Schmuck tragen und auch keine bis über die Knöchel hochgezogenen Pulswärmer. Speisen könnten oft appetitlicher präsentiert werden. Da denken viele pragmatisch: Ah, da steht ein

«Jesus ass und trank immer mit allen Menschen, das gemeinsame Mahl ist in der Bibel zentral.»

Tisch, stellen wir doch alles dort drauf. Ein Tisch muss aber am richtigen Ort stehen und sieht mit einem weissen Tischtuch einfach gleich schöner aus. Manches Essen liegt nach zwei Stunden schlapp und verlore auf dem Teller.

Die Tradition der Bewirtung gibt es in der Kirche schon lange. Warum hat sich nicht schon längst eine gewisse Professionalität etabliert?

Es hat wohl damit zu tun, dass oft Freiwillige involviert sind, die das nur sporadisch machen. Auch wird das gemeinsame Essen nicht so in den Mittelpunkt gestellt. Statt «Hallo, wir laden euch jetzt herzlich zu etwas ein!» auszustrahlen, senden wir eher die Botschaft «Ach übrigens, es gibt noch was zu essen» aus. Dabei ist zusammen essen und trinken so schön und wichtig! Bei uns in der Kirche Bremgarten gibt

Corinne Dobler, 38

Die Pfarrerin in der Kirchgemeinde Bremgarten-Mutschellen ist auch Gastroseelsorgerin im Kanton Aargau. In ihrem Blog bezeichnet sie sich als «Mutter, Träumerin und Morgenmuffel».

es nach unseren Anlässen meistens was zu essen.

Die Schweiz ist generell nicht gerade für Gastfreundschaft bekannt.

Andere Kulturen sind gastfreundlicher als wir. Doch in traditionellen Familienbetrieben, wo der Wirt im Lokal ist und die Gäste persönlich kennt und begrüsst, erlebe ich grosse Gastfreundschaft. In Restaurantketten oder an Touristenorten fühlt man sich dagegen als Gast nicht immer wertgeschätzt.

Lernen Ihre Kursteilnehmer Gastfreundschaft?

Wir zeigen ihnen, wie man Gäste begrüsst. Ob sie es dann so machen, ist eine andere Frage. Die Freiwilligen sind oft lieber im Hintergrund. Sie stellen eifrig Stühle zusammen, fühlen sich an der Front aber unwohl. Sie sind auch weniger fix dabei wie etwa Kirchenpfleger. Ich wünsche mir, dass Freiwillige erkennen, dass sie ein wichtiger Teil der Kirche sind, einer Kirche, die auch Gastgeberin ist.

Warum verbinden Sie in Bremgarten Kirchenanlässe stets mit Essen?

Jesus ass und trank immer mit allen Menschen, das gemeinsame Mahl ist in der Bibel zentral. Beim Essen erlebt man Gemeinschaft, für mein Empfinden sogar mehr als im Gottesdienst. Essen ist nicht nur eine Notwendigkeit, mit der wir leider auch riesige Abfallberge produzieren, sondern eine tiefe Glaubenspraxis, die uns spüren lassen kann, dass wir Teil eines Ganzen sind und uns für dieses Ganze einsetzen.

Ich kann es am besten mit den fünf Betrachtungen über das Essen im Buddhismus erklären: Wir sollten dankbar sein dafür, dass so viele Wesen für Nahrung sorgen. Darum sollen wir achtsam essen, die Nahrung mit allen Sinnen aufnehmen, ohne Gier. Dank der Nahrung bekommen wir Kraft, in der Welt zu bestehen. Es wäre schön, wenn das Mahl in der Kirche mehr gewürdigt würde, denn unser Umgang mit Lebensmitteln ist ein brennendes Thema. **Interview: Anouk Holthuizen**

Kurs «Basiswissen Gastgeberin», 23. März, 9–16 Uhr, Bildungszentrum BZU, Unterentfelden. Anmeldung: www.ref-aargau.ch (Suche: Veranstaltungen). Kosten: Fr. 50.–, inklusive Unterlagen und Mittagessen.

Kirchen engagieren sich erst zaghaft

Umweltschutz Seit Dezember wird in der Schweiz für den Klimaschutz demonstriert. Auch die Kirchen müssten eigentlich interessiert sein.

Rund um den Erdball gehen immer mehr Jugendliche für einen stärkeren Klimaschutz auf die Strassen. Laut äussern sie ihren Frust darüber, dass die Politik in Sachen Umweltschutz zahnlos bleibt und die Klimakonferenzen zu effektlosen Lippenbekenntnissen verkommen sind. Auch in der Schweiz klinken sich immer mehr Menschen in die Streiks ein. Im Dezember zogen

hier erstmals Kantischüler durch die Strassen und forderten, dass die Politik den Klimanotstand ausrufe und die Treibhausgasemissionen bis 2030 auf Null reduziere. Der Streik am 18. Januar rief schon über 20 000 Personen auf die Strassen, mit Slogans wie «Wir sind hier, wir sind laut, weil man uns die Zukunft klaut!» Am Streik vom 2. Februar beteiligten sich auch viele Er-

wachsene. Und am 15. März findet in Bern eine Grossdemo statt, während der Ständerat berät, ob er auf die Revision des CO₂-Gesetzes eintreten will oder, wie der Nationalrat im Dezember, das nicht tun wird.

Badener Glocken läuteten

Auch die Kirchen könnten sich an weiteren Aktionen beteiligen. Bisher sind auf Seiten der Kirchen allerdings keine grossen Initiativen auszumachen. Beim ökumenischen Verein «oeku Kirche und Umwelt» sind «nur vereinzelt Dinge im Tun», sagt der oeku-Fachstellenleiter Kurt Zaugg-Ott. Er selbst freut sich sehr über die neue Jugendbewegung. «Endlich wird mal jemand laut!» Ein Zeichen setzen wollte jedenfalls die reformierte Kirchgemeinde Baden. Am Klimastreik vom 18. Januar in

Baden läuteten die Kirchenglocken. Dahinter steht die Pfarrerin Dietlind Mus. Sie sagt: «Der Streik fand direkt neben unserer Kirche in Baden statt. Ich bot an, eventuell die Glocken zu läuten.» Dies in der Annahme, dass die Schüler das gar nicht wollten.

Doch diese reagierten sehr erfreut, und die Pfarrerin holte bei der Kirchenpflege die Erlaubnis ein. Mus erinnert daran, dass an der Klimakonferenz 2009 in Kopenhagen weltweit die Glocken läuteten, um darauf hinzuweisen, dass die Schöpfung in Gefahr ist. Einige Kantonalkirchen erlaubten dies ihren Kirchgemeinden nicht mit der Erklärung, dass man nicht für politische Zwecke bimmeln dürfe. Mus: «Es geht um den Planeten, nicht um Politik!» **Anouk Holthuizen**



Spektakuläre Science-Fiction: So stellt sich der Künstler Bryan Versteeg eine bewohnbare Station für Asteroidenbergbau vor.

Foto: Bryan Versteeg/Spacehabs

Jagd auf die Schätze des Weltalls

Wirtschaft Erste Unternehmen wollen Bergbau an Asteroiden betreiben. Schliesslich gibt es dort wertvolles Gestein. Ob das je Realität wird, sei derzeit offen, erklärt Astrophysiker André Galli.

Es klingt wie Science-Fiction, doch einzelne Unternehmen wittern bereits ein Multimilliardengeschäft: «Space Mining» oder Asteroidenbergbau. Auf einigen der kleinen Himmelskörper, die mit uns die Sonne umkreisen, gibt es Edelmetalle wie Platin und Gold sowie Wasser. Auf diese Weise könnte die Ressourcenknappheit auf Erden breits in 20 Jahren behoben und ein wahrer Goldrausch ausgelöst werden, glauben manche Firmen.

Ist das ein realistisches Szenario? Zukunftsprognosen zum kommerziellen Asteroidenbergbau seien

kaum möglich, sagt André Galli, Astrophysiker an der Universität Bern. «Einige der technologischen Konzepte scheinen physikalisch möglich, aber wann sie marktreif sein werden, weiss niemand.»

Osiris-Rex erforscht Bennu

Was es jedoch schon heute gibt, ist quasi der wissenschaftliche Vorläufer des «Space Mining»: Weltraumsonden, die zwecks Erforschung Gesteinsproben von Asteroiden zur Erde bringen sollen. Die Nasa-Sonde Osiris-Rex beobachtet zurzeit den Asteroiden Bennu von ganz na-

he, die japanische Sonde Hayabusa 2 landete bereits auf Ryugu. Das Forschungsteam der Universität Bern, in dem Galli arbeitet, führt auch Untersuchungen an Asteroiden und Kometen durch, etwa von 2004 bis 2016 mit der Sonde Rosetta.

Laut Galli würde Asteroidenbergbau zunächst auch mit Sonden durchgeführt werden. Vorstellbar ist, dass diese zu erdnahen Asteroiden fliegen, auf ihnen landen und ins Gestein bohren. Oder aber den Asteroiden einfangen und in Bestandteile aufbröseln, um diese zur Erdumlaufbahn zu transportieren.

Luxemburg will mitmachen

Führend in Sachen Weltraumbergbau sind die USA und die dortigen privaten Firmen Deep Space Industries (neu Bradford Space, Inc.) und Planetary Resources. Letztere hat schon über 50 Millionen Dollar zur Verfügung, etwa von den Milliardären Richard Branson und Google-Gründer Larry Page. Doch auch Luxemburg, das Anteile bei Planetary Resources hat, will ganz vorne mitmachen: Es initiierte letztes Jahr ein Gesetz, das Firmen mit Sitz im Land explizit erlaubt, Weltraumressourcen zu verwenden.

Ob das mit dem internationalen Weltraumvertrag von 1967 und anderem internationalem Recht ver-

einbar ist, ist laut Galli umstritten. Geregelt ist, dass kein Staat territoriale Ansprüche auf Weltraumkörper erheben kann; explizite Nutzungsrechte von Ressourcen aus dem All seien bisher jedoch unklar.

Wasser für die Raumfahrt

Wirtschaftlich würde es sich anfänglich nicht lohnen, die etwa für die Halbleiterindustrie interessanten Edelmetalle abzubauen. Es gibt noch keine Technik, um ausreichend grosse Mengen auf die Erde zu holen. Interessant wäre aber die Gewinnung von Wasser. Die Raumfahrt selbst benötigt viel davon, und das ist sehr teuer. Jeder Liter, der etwa zur Internationalen Raumstation ISS geschossen werden muss, kostet rund 11 370 Franken.

Aber auch hier gibt es noch viele Fragezeichen, wie Galli sagt. Wie viele wasserhaltige Asteroiden mit günstigen Eigenschaften es überhaupt gebe, sei noch nicht ausreichend erforscht. Trotzdem rechnet er damit, dass der Wasserabbau «in diesem Jahrhundert» beginnt.

Nur: Müssen denn die Menschen wirklich im All Raubbau treiben, nachdem sie die Erde ausgebeutet haben? Galli plädiert dafür, dass Wissenschaft und Öffentlichkeit die Grundsatzfrage diskutieren, wer unter welchen Bedingungen Welt-

«Man muss diskutieren, wer unter welchen Bedingungen planetare Ressourcen nutzen darf.»

André Galli
Astrophysiker

raumressourcen nutzen darf. «Unter dem Aspekt der Nachhaltigkeit betrachtet, birgt Asteroidenbergbau Chancen und Risiken, die gegeneinander abzuwägen sind.»

Auf der einen Seite könnten Lebensräume auf der Erde geschont werden. Auf der anderen Seite bewirke er auf Himmelskörpern irreversible Veränderungen, mit denen künftige Generationen leben müssten. Der Theologe Andreas Losch, der mit Galli einen Artikel zur planetaren Nachhaltigkeit publiziert hat, fügt an: «Die Schere zwischen Reich und Arm droht sich zu öffnen, weil vom Asteroidenbergbau vor allem hochentwickelte Industrienationen profitieren werden.»

Den Himmel bewahren

Losch fordert: Die Theologie soll beim Thema Bewahrung der Schöpfung nicht nur auf die Erde fokussieren, sondern auch den Himmel einbeziehen – spätestens jetzt, wo das Weltraumzeitalter mit der geplanten Ausbeutung planetarer Ressourcen in eine neue Phase eingetreten sei. Damit die Ausbeutung beginnen kann, dürfen die Menschen allerdings die Erdumlaufbahn nicht noch mehr zumüllen. Der Weltraumschrott könnte künftige Abbauenden sonst buchstäblich abschiessen. Sabine Schüpbach

Die lauten Worte wecken Besorgnis

Landrechte Noch ist es in Brasilien nicht zum befürchteten radikalen Kurswechsel gekommen. Doch beim Hilfswerk Heks ist man besorgt.

Vom Mann, dem Bundespräsident Ueli Maurer am WEF in Davos freundschaftlich die Hand schüttelte und der als «demokratisch gewählter Präsident nicht zum Bösewicht gemacht» werden dürfe, sind Zitate verbürgt wie: «Es wird eine in Brasilien nie dagewesene Säuberung geben» oder: «Ich bin für Folter. Und das Volk ist auch dafür.»

Die Rede ist von Jair Bolsonaro, seit dem 1. Januar 2019 mächtigster Mann im südamerikanischen Riesenstaat und angetreten, sein mit ultrarechten Parolen garniertes, minderheitenfeindliches Wahlprogramm in die Tat umzusetzen. Un-

ter anderem hat seine Regierung bereits die Agrarreform für landlose Bauern gestoppt. Rund 4,5 Millionen Kleinbauernfamilien in Brasilien haben kein Land.

Sicherheit im Vordergrund

Für Manuel Gysler, Programmverantwortlicher für Haiti und Brasilien beim kirchlichen Hilfswerk Heks, haben sich die neuen Tendenzen in der Regierungspolitik schon 2016 nach der Amtsenthebung der Präsidentin Dilma Rousseff abgezeichnet. Das Heks ist in Brasilien mit einem Landesprogramm im Savannengebiet des Cerrado präsent,

das unter anderem die Verteidigung der Landrechte der Kleinbauernfamilien und den Zugang zu den natürlichen Ressourcen zum Ziel hat.

Anzeichen für einen wirklich radikalen Kurswechsel sieht man beim Heks im Moment zwar nicht. «Aber wir bemühen uns, zusätzliche Mittel zu mobilisieren, um auf eventuelle neue Herausforderungen zu reagieren», sagt Gysler. «Derzeit steht die Sicherheit unserer Leute und der Partnerorganisatio-

nen im Vordergrund.» Gerade auch mit Blick auf Bolsonaros Dekret über die Liberalisierung des Schusswaffenbesitzes: «Dieses geht klar zulasten der Menschen, die wir unterstützen. Das Waffendekret führt zu vermehrter Gewaltanwendung und ist sehr besorgniserregend, vor allem, weil Präsident Bolsonaros politische Haltung und seine öffentlichen Äusserungen minderheitenfeindlichen Strömungen noch zusätzlichen Wind verleihen.»



Bolsonaro und Maurer.

Foto: Keystone

«Es braucht unbedingt internationale Solidarität und Massnahmen zum Schutz der Menschen.»

Manuel Gysler
Heks

Laut Gysler existiert in Brasilien zwar eine aktive und mobilisierte Zivilgesellschaft. «Deren Spielraum wird aber zunehmend kleiner, und die Sicherheit ihrer Vertreter ist ein enorm ernst zu nehmendes menschenrechtliches Problem.» Es brauche unbedingt internationale Solidarität und Massnahmen, um die Rechte der Menschen zu schützen: «Länder wie die Schweiz müssen politischen Druck auf Bolsonaro ausüben, basierend auf ihrer humanitären Tradition.»

Oliver Stuenkel, Professor für Internationale Beziehungen an der Hochschule Fundação Getúlio Vargas in São Paulo, führt Bolsonaros Wahlsieg darauf zurück, dass die Mehrheit der brasilianischen Bevölkerung den Glauben in die Eliten und das gesamte politische System verloren habe. In seiner Kampagne habe er «als erster Kandidat die extreme Ungleichheit in Brasilien gar nicht angesprochen, da er den Schutz der Menschenrechte nicht als Priorität ansieht.» Thomas Illi



Szenenbilder aus dem Film «Zwingli»: authentisch und atmosphärisch dicht.

Fotos: zvg

«Was bedeutet es, Christ zu sein?»

Kultur Einen «weltoffenen und urbanen» Zwingli brachte Regisseur Stefan Haupt in einem Historiendrama im Januar auf die Leinwand. Wie er die Figur des Reformators neu entdeckte, sagt der Filmemacher im Gespräch.

Fast sechs Millionen Franken Budget für den Zwingli-Film. Das hat wahrscheinlich einen grossen Druck beim Dreh aufgebaut?
Stefan Haupt: Sehr spannend, dass ausgerechnet «reformiert.» als Erstes nach dem Budget fragt!

Dann fragen wir halt ganz erwartbar mit Goethe: «Nun sag, wie hast du's mit der Religion?»

Gross geworden bin ich in der methodistischen Kirche, meine Mutter war dort Organistin und mein Vater gleichzeitig Chordirigent in der reformierten Landeskirche. Mich hat Religion also schon früh begleitet. Mit zwanzig ist der Draht abrupt unterbrochen worden. Heute finde ich, dass Religion etwas unglaublich Wichtiges für uns sein kann.

500 Jahre Reformation ein Publikumsrenner

Januar 1519: Eine Kutsche rumpelt durch Zürichs Altstadt. Huldrych Zwingli kommt von Einsiedeln nach Zürich. Einprägsam ist im Film «Zwingli» von Stefan Haupt die Ankunft des Reformators vor 500 Jahren in Szene gesetzt, die auch den Auftakt zur Schweizer Reformation bedeutet. Der Film startete am 17. Januar in den Kinos und wurde sogleich zum Publikumsrenner: Bereits nach dem Startwochenende landete der Streifen mit rund 28000 Zuschauern auf Platz 1 in den Charts. Bis zum 31. Januar war bereits die Grenze von 100000 Zuschauenden geknackt. Am dritten Wochenende kletterte die Marke auf über 126000. Anvisiert war ursprünglich ein Ziel von insgesamt 200000 Eintritten. Der Film lief auch in den Kinos im Aargau, so in Aarau im «Schloss» und im «Center Ideal».

Ein Film also, in dem Autobiografisches mitschwingt?
Zwingli hat tatsächlich immer wieder meinen Lebensweg gekreuzt. Vom Grossmünster, wo ich mit acht Jahren das Weihnachtssoratorium mitsingen konnte, über die Altstadt von Zürich, die mir schon immer lieb war. Dann sind wir viel in Wildhaus in den Ferien gewesen, haben dort Zwinglis Geburtshaus besucht.

Und das Grossmünster ist nun so etwas wie der heimliche Hauptdarsteller Ihres Films.

Mit ganzer Energie habe ich mich dafür eingesetzt, dass wir im realen Grossmünster drehen dürfen. Ich habe auch mit dem Hauptdarsteller Zwinglis, mit Max Simonischek, als der Film noch gar nicht finanziert war, das Grossmünster besucht. Da habe ich bemerkt, was das mit ihm macht, dort zu stehen, wo Zwingli auch gestanden ist. Das hatte dann auch beim Dreh nicht nur auf ihn, sondern auf die ganze Film-Crew eine kraftvolle Ausstrahlung.

Zwinglis Reformation kann auch heute Menschen erfassen?

Auf jeden Fall. Je mehr ich über Zwingli gelesen habe, desto mehr hat er mich interessiert. Ein weltoffener und urbaner Reformator, der sich für Arme, Kranke, Flüchtlinge eingesetzt hat, und damit auch wichtige Grundlagen für eine solidarische Gesellschaft gelegt hat.

Urban und weltoffen? Sie wollen wohl dem Klischee «zwinglianisch» etwas entgegensetzen.

Es geht mir weniger darum, Klischees zu widerlegen. Stattdessen wollte ich die Figur Zwingli ausgraben und sie in einem neuen Licht sehen. Wie er die Bibel entdeckte, wie er einforderte, dass das, was in

der Bibel steht, auch gesellschaftlich ernst genommen werden sollte. Dank Zwingli haben wir in der Schweiz eine ganz andere Reformation durchlaufen als Deutschland. Und das prägt unsere politische Kultur bis heute mit.

«Die überlieferte, historische Wirklichkeit ist spannender als ein Historienfilm, mit viel Fantasy garniert.»

Stefan Haupt
Regisseur des Zwingli-Films

Inwiefern?

Zürich hatte als Zunftstadt eine austarierte Machtstruktur. Da haben nicht einfach Fürsten und Kaiser ihre Untertanen dirigiert. Das fein verteilte Machtgefüge kann durchaus als Vorbote der Demokratie gesehen werden – und Zwingli wusste, wie damit umzugehen.

Deshalb haben Sie im Film den Bürgermeister Rüst auftreten lassen?
Genau. Ich wollte das Wechselspiel von Kirche und Politik zeigen. Mir

gefällt zum Beispiel die Filmszene besonders gut, als Rüst dem Konstanzer Bischofsgesandten entgegentritt: «Wir sind hier in Zürich!» Da zeigt sich ein Selbstbewusstsein, das die Reformation in der Schweiz erst möglich machte.

Figuren wie der Zürcher Bürgermeister zeigen: Die historischen Ereignisse faktentreu im Film darzustellen, war Ihnen wichtig.

Ja. Ich wollte bei allen Abstrichen und Verdichtungen nicht zu stark simplifizieren. Deshalb habe ich auch unser Drehbuch Fachleuten wie dem Reformationshistoriker Peter Opitz zu lesen gegeben.

Macht Faktentreue nicht den emotionalen Kinoeffekt kaputt?

Überhaupt nicht. Ich lass mich gern von der überlieferten Wirklichkeit inspirieren und finde das spannender, als einen Fantasy-Historienfilm zu erfinden, der künstlich vielleicht noch einige Prozent mehr Emotionen herauskitzeln will.

Aber ohne Emotionen geht es nicht. Dafür ist dann die Liebesgeschichte Zwinglis mit Anna Reinhard, seiner späteren Frau, zuständig.

Die Figur der Anna hilft uns, die Menschen der damaligen Zeit besser zu verstehen und gleichzeitig eine Brücke ins Heute zu schlagen. Sie bietet auch kreative Freiräume, da man über Anna Reinhart sehr wenig weiss. Wir erzählen die Liebesgeschichte den historischen Zeitumständen entsprechend, ohne sie kitschig aufzukochen.

Anna formuliert eine leise Kritik am Vorgehen des städtischen Rates und auch an Zwingli, die Täufer zu ertränken. Sie selber aber zeichnen die Radikalen der Reformation nicht gerade sympathisch.

Da bin ich anderer Meinung. Ich finde, dass der Film das Anliegen der Täufer, ihren Wunsch nach radikaler Konsequenz, sehr klar und nachvollziehbar aufzeigt.

Sie zeigen die Todesstrafe für die Radikalen als frühneuzeitliche Selbstverständlichkeit, und Zwingli fügte sich der Wirklichkeit.

Was wissen wir, was damals wirklich selbstverständlich war? Nun, eines ist zweifelsfrei überliefert: Es gehörte zum Stadtleben dazu, dass

Verbrechern die Hand abgehackt oder dass sie geköpft oder anderweitig brutal getötet wurden.

Und Zwingli beugte sich einfach diesen Umständen?

Ich habe versucht, mich in ihn hineinzuversetzen. Sicher stand er zwischen zwei Blöcken, die ihn zu zermalmern drohten: den Radikalen einerseits und den Konservativen andererseits.

Aber zum Beispiel Zwinglis Entscheidung, in den Kappeler Krieg zu ziehen, nur von politischen Umständen her zu erklären – greift das nicht zu kurz? Er ist doch auch machtpolitisch berauscht gewesen.

Spannend, wie jeder Betrachter aus den Bildern seinen eigenen Film im Kopf herstellt. Wir haben keine simple Erklärung angeboten, sondern aufgezeigt, wie hochkomplex, ambivalent und vielleicht ausweglos die Situation war, in der sich Zwingli damals befunden haben muss. Wenn ein Film zu unterschiedlichen Fragen anregt, dann ist das für mich allerbestes Kino.

Und hat der Zwingli-Film eine Botschaft für die Menschen von heute? Unbedingt. Zwingli hat schon damals die Frage aufgeworfen: Was heisst es, Christ zu sein, wenn man den Auftrag ernst nimmt, sich für eine gerechte Welt einzusetzen? Und wir können uns fragen: Was heisst dies heute? Da streifen wir automatische Themen wie zum Beispiel Waffenexporte in Bürgerkriegsländer oder die Verantwortung Schweizer Konzerne in der Dritten Welt. Interview: Delf Bucher



Stefan Haupt, 57

Stefan Haupt wurde 1961 in Zürich geboren. Seit 1989 ist er als Regisseur tätig. Seine Filme sind gekennzeichnet von gesellschaftskritischem Engagement wie in seinem Debüt-Film «Utopia Blues». Aber auch spirituelle Themen durchziehen seine Filmografie, wie der erfolgreiche Dok-Film über die Sterbeforscherin Elisabeth Kübler-Ross (2003) zeigt.

DOSSIER: *Coffee to stay*



Benzin für Kopf, Herz und Seele

Kaffee ist das protestantische Getränk schlechthin. Bei den englischen Puritanern galt er einst als Ausnüchterungsgetränk, das die Menschen fit für das gottgefällige Tagwerk machen sollte. Auch heute noch setzen die Reformierten auf das schwarze Gebräu: In traditionellen Kirchenkaffees nach dem Gottesdienst, aber auch in trendigen Lokalen. Fotos: Adobe Stock

Der Traum vom besten Kaffee in Zürich

Sie pflegen eine ambitionierte Kaffeekultur und beten auf Wunsch mit ihren Gästen: Das Lokal «Coffee & Deeds» in Hirzenbach wird von der Kirchgemeinde betrieben. Möglich machen es zahlreiche Freiwillige.



Betriebsleiterin Sarah Strutz legt im «Coffee & Deeds» Wert auf hohe Kaffeequalität.

Fotos: Marco Frauchiger

Die vielfarbigem Lampengirlanden am Lokal «Coffee & Deeds» in Zürich-Hirzenbach sind ein Lichtblick. Das Quartier mit vielen Reihenhäusern wirkt sonst etwas trist an diesem kalten Januarvormorgen.

Im modernen Café mit hohen Tischen, Barhockern und goldgelben Wänden ist es schön warm. Aus den Boxen klingt ruhige Folkmusik, die Kaffeemaschine surrt. Betriebsleiterin Sarah Strutz serviert einen Cappuccino mit Herz im Milchschaum und erklärt: «Damit zeigen wir, dass wir nicht nur gute Gastronomie bieten, sondern auch etwas Gutes für die Menschen tun möchten.»

Treffpunkt fürs Quartier

Darum gibt es im von der Kirchgemeinde Zürich-Hirzenbach betriebenen Café nicht nur Kuchen, Suppe und Sandwiches. Zum Projekt gehören auch diverse wöchentliche sozialdiakonische Angebote wie Aufgabenhilfe, Fitness- und Deutschkurse – «Coffee & Deeds» («Kaffee und gute Taten») eben.

Die Kirchgemeinde eröffnete das Lokal vor drei Jahren, um einen Beitrag zum Leben im Quartier zu leisten. Unter der Woche fehlte ein

nichts. «Nur dank ihnen ist das Projekt möglich», betont Strutz. Die Renovation und Einrichtung des Lokals wurden mittels Crowdfunding, Spenden und aus dem Diakoniekredit der Kirchgemeinde Zürich finanziert. Die Miete zahlt die Kirchgemeinde Hirzenbach; die Einnahmen decken die Personalkosten und Einkäufe.

Auf einmal übertönt Kindergeräusche die Hintergrundmusik. Sarah Rüeegg Säugling weint; ihre dreijährige Tochter stapft herum. Sie komme regelmässig und sehr gerne hierher, sagt die junge Frau. «Das Team ist kinderfreundlich, es hat ein tolles Spielzimmer, und es ist gemütlich.» Heute konnte sie einen Kaffee gut gebrauchen: Ihr Mann ging nach sechs Wochen Ferien wieder zur Arbeit, und die Softwareingenieurin ist während des Mutterschaftsurlaubs tagsüber mit den Kindern alleine. Dass das Lokal von der Kirche sei, wisse sie. «Solange mich niemand zu bekehren versucht, habe ich kein Problem damit», sagt sie. «Ich und mein Mann sind Atheisten.»

Im «Coffee & Deeds» werde niemand bedrängt, versichert Strutz.



Foto: Adobe Stock

«Bei uns hat jeder Cappuccino ein Herz im Milchschaum. Das zeigt: Wir wollen für die Menschen etwas Gutes tun.»

Sarah Strutz
Betriebsleiterin «Coffee&Deeds»

Treffpunkt. «Uns war wichtig, dass es nicht wie ein herkömmliches Kirchencafé aussieht und dass der Kaffee richtig gut ist», so Strutz.

Sie träumt gar davon, «den besten Kaffee von Zürich» auszuschenken. Weil gerade nur drei Gäste im Lokal sind und zwei Frauen zum Bedienen bereitstehen, kann Strutz die Kunst des Kaffeemachens vorführen. Sie steht vor der italienischen Kaffeemaschine aus glänzendem Chromstahl. «Wir überprüfen jeden Morgen die Qualität des Kaffees», erklärt sie. Denn die Bohnen würden auf Temperatur und Luftfeuchtigkeit reagieren.

Sie mahlt die Bohnen, die sie in einer Familienrösterei einkauft, und presst das Pulver mit dem Kaffeestampfer im Kolben an. Auf dem Timer stellt sie 25 Sekunden ein, denn so lange muss das Heisswasser durch die Maschine laufen, bevor sie die Arbeit stoppt. Als der Kaffee fertig ist, gießt sie Milchschaum so in die Tasse, sodass ein Herz entsteht. Stolz strahlt sie: «Fertig!»

Bitte keine Bekehrung

Die Tür des Cafés geht auf, und Pfarrer Franco Sobara trägt zwei Frischhaltedosen voller Scones herein. Alle zehn Tage bäckt er das aus England stammende Teegebäck für «Coffee & Deeds» bei sich zu Hause. Alles Gebäck stammt von Freiwilligen, deren Küchen vom kantonalen Lebensmittelabor dafür abgenommen wurden. Täglich arbeiten mehrere Personen ehrenamtlich im Café. Insgesamt 70 Freiwillige hat die Kirchgemeinde mit 1600 Mitgliedern rekrutiert. Sie verdienen

Doch den christlichen Hintergrund versteckt man nicht. «Gebet gratis», steht gut sichtbar auf der Menükarte. Wer möchte, kann mit jemandem aus dem Team für ein persönliches Anliegen beten. Strutz und einige Freiwillige sind gläubig. Manchmal bieten sie Gästen ein Gebet an. Strutz: «Man muss aber genau spüren, ob es passt.»

Einen Kaffee spendieren

Jetzt, am Mittag, spricht Sarah Strutz niemanden an. Fünf Gäste kommen zum Essen. Einer von ihnen eignet sich hervorragend, um den Kaffee des Hauses zu bewerten. Als Sohn apulischer Einwanderer hat Tommaso Cataldo Sinn für die Qualität des koffeinhaltigen Genussgetränks. «Gut» sei der Kaffee, urteilt der junge Mann in Malerrosen freundlich. Auch der Preis von 14 Franken für Suppe und Sandwich sei fair.

Cataldo ist als Maler für eine Immobilienverwaltung tätig, die nicht weit von hier Wohnungen unterhält. Als Peter, der im Behindertenheim neben dem Café lebt, herein kommt und ihn anspricht, lässt er sich einfühlend auf ein Gespräch ein. «Ich finde es nicht gut, wenn Menschen ausgeschlossen werden, bloss weil sie anders sind», sagt er dazu knapp.

Ein anderer Gast zahlt beim Gehen einen «suspended coffee»: Diesen Kaffee bekommt später ein Gast angeboten, dem es an Geld mangelt. 30 Leute sind so in den letzten drei Wochen in den Genuss des besten Kaffees gekommen – wohl nicht in ganz Zürich, aber bestimmt in Hirzenbach. Sabine Schüpbach

Draussen wirbeln Flocken, drinnen dampft Kaffee

Vierorts ist es Brauch, sich nach dem sonntäglichen Gottesdienst noch zu einer Tasse Kaffee im Kirchgemeindehaus zu treffen. So auch in Oberburg im Emmental – wo die selbst gebackene Zöpfe natürlich nicht fehlen darf.



Gastgeberin Olga Wälti hat für die Kaffeetunde im Kirchgemeindehaus selber gebacken.

Fotos: Marco Frauchiger

Ein Wintermorgen in der emmentalischen Gemeinde Oberburg. Eine einzelne Glocke läutet sonder den sonst täglichen Gottesdienst aus. Bis zum Kirchgemeindehaus ist es bei dieser Kälte zum Glück nicht weit. Hier umfängt einen eine wohlige Wärme. Im Saal stehen drei Tische bereit, schlicht geschmückt mit gelben Rosen; in Brotkörben duften Scheiben von frisch gebackenem Zopf, auch Muffins stehen bereit. Auf einem improvisierten Tresen steht einer jener Warmwasserbehälter, die der Volksmund scherzhaft als «Landfrauenhydranten» bezeichnet, dazu Pulverkaffee, Tee, Zucker und Rahm, alles ganz unkompliziert und familiär: Kirchenkaffee ist angesagt.

Familiär geht es auch an den Tischen zu und her. Ein kleines Grüppchen Besucherinnen und Besucher hat sich nach der Predigt hier eingefunden. Gespräche kommen sofort in Gang, man kennt sich. Unter den Gästen ist auch ein aufgestellter graubärtiger Herr, Peter Ritter mit Namen, Bauhandwerker und freiwilliger Mitarbeiter im kirchlichen Unterricht. Er besuche den Kirchenkaffee hin und wieder, sagt er. Beim

auf Kaffee-Exklusivitäten. «Wisst ihr, was Zibet-Kaffee ist?», fragt ein jüngerer Mann in die Runde. Und erklärt nach allgemeinem Verneinen: «Also, die Zibet-Katze ist ein katzenähnliches Tier, das sich unter anderem von der Kaffeefrucht ernährt.» Dabei verdaue das Tier nur das Fruchtfleisch, nicht aber die Bohnen. Diese scheidet es mit dem Kot wieder aus. Aus diesen fermentierten Bohnen braue man den teuren Zibet-Kaffee. «Natürlich erst, nachdem man die Bohnen gründlich gewaschen hat.»

Mit Kirsch und Rahm

Kaffee nach dem Gottesdienst gibt es in vielen Kirchgemeinden. Zuständig für die Durchführung sind in Oberburg jeweils Mitglieder des Kirchgemeinderats, diesmal Karin Baumgartner und Olga Wälti. Gebacken wird selbst, «und wenn wir mit vielen Besuchern rechnen, fragen wir weitere Leute zum Helfen an», sagt Karin Baumgartner. Sie ist keine Kaffeetrinkerin, ihre Ratskollegin Olga Wälti dagegen schon, aber unter einer Bedingung: «Milch muss drin sein.» Etwas Feines sei nach dem Sikkfahren auch ein Kaffee



Foto: Adobe Stock

«Gerade auf dem Land hat das Kaffeetrinken eine lange Tradition, das kommt auch schon bei Gotthelf zur Sprache.»

Olga Wälti
Kirchgemeinderätin

Gottesdienst vorhin sei ihm der Kirchensonntag vor etlichen Jahren durch den Kopf gegangen, als er selber vor der Gemeinde gesprochen habe. Zum Thema «Arm und Reich», in Arbeitsmontur, wohlgerichtet. «Hattest du dabei wenigstens saubere Überhosen an?», fragt Kirchgemeinderätin Olga Wälti zum Spass. Ritter lacht.

Jetzt, da man so schön beim Kaffee sitzt, kommt die Rede auch auf die Kaffeepreise in den Beizen und

mit einem Schuss Kirsch und einer Rahmhaube. Überhaupt habe das Kaffeetrinken gerade im ländlichen Raum eine lange Tradition, wie es etwa auch in den Gotthelf-Filmen zum Ausdruck komme.

Wie schnell beim Kaffee doch die Zeit vergeht. Nun sitzt man schon gut eine Stunde zusammen, und gerne hängt man noch ein Viertelstündchen an. Das ist Pause pur – und vor den Fenstern wirbeln still die Schneeflocken. Hans Herrmann

Trank des arbeitsamen Bürgertums

Wenn zwei oder drei nach dem Kirchgang zusammenstehen, dann ist die Tasse Kaffee nicht weit. Der Weg, bis die erste Tasse mit seinem Wachmach-Koffein im Kirchencafé serviert wurde, war lang. Kaffee war zuerst das Genussmittel der «Ungläubigen». Tatsächlich haben Sufi-Mönche der Hafenstadt Mokka in Jemen, im heutigen al-Mukha, die ersten Kaffebohnen geröstet, um bei ihren langen Exerzitien nicht einzuschlafen. Natürlich begehren Sittenwächter auf, als in Venedig die ersten Säcke voll Kaffebohnen gehandelt wurden. Der Papst sollte mit einem Bannfluch

das teuflische Getränk verbieten. Der Legende nach war aber Papst Clemens XIII. nach einer Tasse Kaffee in ganz milder Stimmung und dekretierte: «Dieses Getränk ist so lecker, dass es eine Schande wäre, es den Ungläubigen zu überlassen. Wir besiegen den Satan, indem wir es zu einem christlichen Getränk machen.»

Puritanisches Leibgetränk

Trotz des päpstlichen Lobs entwickelten die Protestanten eine weit stärkere Liebesbeziehung zur Kaffebohne, während es Katholiken mehr zur süssen Schokolade hinzog. Kulturhistoriker Wolfgang Schivelbusch arbeitete den Siegeszug der Kaffebohne in Holland und England heraus, wo sich das exotische Gebräu zum bürgerlich-protestantischen «Leib- und Seelengetränk» entwickelte. Gerade bei den Puritanern war Kaffee beliebt, weil es eine probate Alternative zu den damals weit verbreiteten Saufgelagen

bot. Immerhin acht Liter Schnaps spülten die Engländer um 1750 jährlich hinunter. In den Kaffeehäusern hingegen etablierten sich neue gesittete Geselligkeitsformen fern vom Kraken und Lärmen in alkoholgeschwängerten Schenken. Die kultivierte Koffeinzuführung weckte den kritischen Geist des Bürgertums und machte das Kaffeehaus zur Keimzelle der Demokratie.

Kaffee, das war die Droge der oft zitierten «protestantischen Arbeitsethik». Schivelbusch fabuliert so schön, dass man seine kühn spekulierenden Sätze zusammen mit einem Kaffee geniessen sollte: «Macht der Kaffee gleichsam ruckartig wach für den Arbeitstag, so kultiviert die Schokolade eher jenen Zwischenzustand von Liegen und Sitzen, den die zeitgenössischen Abbildungen wiedergeben: das allmorgendliche Erwachen einer untätigen Klasse zum gepflegten Nichtstun.» Delf Bucher

140 Liter Wasser für eine Tasse

Platz drei für die Schweiz

Die Schweizerinnen und Schweizer trinken viel Kaffee: im Schnitt 1093 Tassen Kaffee pro Jahr, etwa 2,9 Tassen pro Tag. Damit belegen sie im europaweiten Vergleich Platz drei. Nur die Norweger und die Deutschen trinken noch mehr Kaffee. Mehr als jeder dritte in der Gastronomie bestellte Kaffee in der Schweiz ist ein Café crème.

Stadt-Land-Graben

Für das «Kafi» ist man bereit, tief in die Tasche zu greifen. Zumindest in Zürich. Dort kann das «schwarze Gold» schon einmal 5,50 Franken pro Tasse

kosten. Im Kanton Bern bekommt man den günstigsten Café crème bereits für vier Franken. Generell gibt es in der ganzen Schweiz nach wie vor einen Stadt-Land-Graben, was die Kaffeepreise betrifft. Im Schnitt kostet eine Tasse derzeit 4,24 Franken.

Virtuelles Wasser

Um eine einzige Tasse Kaffee aufzubrühen, braucht man geschätzt einen Viertelliter Wasser – könnte man meinen. Wissenschaftler sind aber zu einem ganz anderen Ergebnis gekommen: Benötigt werden 140 Liter Wasser für eine einzige Tasse Kaffee. In ihrer Rechnung beziehen die Wissenschaftler nämlich auch die Wassermenge mit ein, die notwendig ist, um die Kaffeepflanzen zu wässern und zu rösten. Das sogenannte «virtuelle Wasser» oder der «Wasserfussabdruck» per Tasse Kaffee ist auf diese Weise mit einberechnet. Der Wasserfussabdruck ist somit die

gesamte Menge Wasser, die Länder, Unternehmen oder Verbraucher in Anspruch nehmen.

Schnell und einfach

Der Lebensmittelriese Nestlé ist für zwei der wichtigsten Entwicklungsschritte des Schweizer Volksgetränks verantwortlich: die Einführung von löslichem Kaffee (Nescafé) und den Siegeszug von Kaffeekapseln (Nespresso). 38 Prozent der Bevölkerung bereiten den Kaffee mit der bequemeren Aluminiumkapsel zu. Will man umweltverträglich Kaffee trinken, schneiden der Kaffee aus der Nespresso-Kapsel, löslicher Kaffee und der traditionellen Filterkaffeetasse allerdings am besten ab. Bei Einzelportionen ist ein Zell-Pad am nachhaltigsten.

Kaffeekapsel-Recycling

Schweizweit gibt es 2700 Sammelstellen, die extra für Nespresso-Kapseln eingerichtet worden sind. Das Sammel-

gut wird ins Aufbereitungszentrum für gebrauchte Aluminiumkapseln nach Moudon VD transportiert. Dort werden das Aluminium und der Kaffeesatz voneinander getrennt. Das zerkleinerte und von Fremdmaterialien getrennte Aluminium bereiten Schmelzwerke im benachbarten Ausland wieder auf. Auch der Kaffeesatz findet weitere Verwendung: Er wird zu Biogas fermentiert. Trotzdem liegt der Anteil an recycelten Alu-Kapseln in der Schweiz erst bei 50 Prozent. Nach wie vor werden zu viele Kapseln von den Konsumentinnen und Konsumenten unsachgemäss im Haushaltsmüll entsorgt.

Fairtrade-Kaffee

Das Label «Fairtrade» bezeichnet Handelspartnerschaften, die auf Dialog, Transparenz und Respekt beruhen und nach mehr Gerechtigkeit im internationalen Handel streben. Durch bessere Handelsbedingungen will Fairtrade

die sozialen Rechte benachteiligter Produzenten und Arbeiter insbesondere in den Ländern des Südens sichern. Kaffee aus nachhaltigem Anbau ist dennoch nach wie vor ein Nischenprodukt. Sein Marktanteil beträgt zehn Prozent. Das liegt nicht zuletzt auch daran, dass fair gehandelte Produkte teurer sind. Umweltschutz und angemessene Löhne gibt es nicht zum Nulltarif.

Kaffeebecher aus Pappe

Ungefähr 40 Prozent der Schweizer trinken ihren Kaffee ausser Haus. Vielfach in einem Becher, der nach einmaligem Gebrauch weggeworfen wird. Die Umweltbelastung durch die Pappbecher ist in der Herstellung und Entsorgung hoch. Um etwa acht Millionen Becher täglich aus Frischfasern herzustellen, benötigt man 67 Tonnen Papier, was 670 Bäumen entspricht. Eine Alternative wären Warmhaltebecher. Constanze Broelemann

Das Teufelsgetränk ist besser als sein Ruf

Forschung Chahan Yeretzian trinkt pro Tag bis zu zehn Tassen Kaffee. Der Kaffeespezialist und Chemiker spricht über das negative Bild von Kaffee, die Verluste von Kaffeebauern und sagt, was Kaffee mit Salatsauce zu tun hat.



Am Wochenende nimmt er sich die Zeit und brüht Filterkaffee: Chahan Yeretzian.

Foto: Claudia Link

Sie experimentieren gerne in der Küche mit Kaffee. Was ist Ihr Lieblingsrezept?

Chahan Yeretzian: Für die Salatsauce ersetze ich gelegentlich den Essig mit einem Filterkaffee. Dazu verwende ich einen äthiopischen Kaffee mit einer schönen Säure. Die Kombination dieser Kaffeesauce mit dem Olivenöl ist grossartig.

Was fasziniert Sie am Kaffee?

Kaffee ist aus chemischer Sicht äusserst komplex. Meine wissenschaftliche Neugier treibt mich an, den unbekannteren Kaffee besser zu erforschen. Aber Kaffee ist noch viel mehr als nur Chemie: Er ist weltumspannend und hat eine umfassende Wertschöpfungskette, die viele Bereiche des Lebens abdeckt: Landwirtschaft, Wirtschaft, Öffentlichkeitsarbeit und Preisfindung. Durch meine Arbeit mit Kaffee kenne ich Bauern, Röster und Händler auf der ganzen Welt. Würden sich alle an der Wertschöpfungskette des Kaf-

fees beteiligen, gäbe es keinen Krieg. Davon bin ich überzeugt.

Trinken Sie auch gerne Kaffee?

Absolut. Weil es unter der Woche oft schnell gehen muss, trinke ich vor der Arbeit Kaffee aus der Kapsel. Am Wochenende aber bereite ich in Ruhe Filterkaffee zu. Pro Tag trinke ich sechs bis zehn Tassen.

Ist das nicht ungesund?

Forschungen scheinen zu belegen: Kaffee wirkt sich positiv auf unseren Körper aus. Eine Harvard-Studie zeigt klar einen Zusammenhang zwischen Kaffeekonsum und Langlebigkeit auf: Menschen, die vier bis fünf Tassen Kaffee pro Tag trinken, leben im Schnitt vier bis fünf Jahre länger. Kaffee scheint ein Heilmittel zu sein. Leider hat er aber nach wie vor dieses negative Bild.

Auf was führen Sie das zurück?

Kaffee stammt aus Äthiopien. Die ersten Plantagen aber wurden im

Jemen errichtet, von wo der Kaffee in die ganze Welt gelangte. Der Kaffee war ein Getränk aus dem Orient, im Westen bekannt als Türkentrunk oder Genussmittel der Ungläubigen. Christliche Kirchenhäupter forderten den Kirchenbann für das teuflische Getränk. Auch die Politik hat sich dem Kaffee widersetzt, da die Kaffeehäuser zu Orten der politischen Unruhe und des Meinungs-austausches für Intellektuelle und das «Fussvolk» wurden. Schlussendlich waren es auch finanzielle Interessen, insbesondere von Zünften, die den Kaffee verteufelten: Sie sahen im Kaffee eine Konkurrenz zum einheimischen Bier und Wein. Dies

Blicken Sie dem Spezialisten über die Schulter, wenn er seinen Filterkaffee in aller Ruhe und Sorgfalt braut.

reformiert.info/kaffee

fürte Ende des 17. Jahrhunderts dazu, dass Kaffee beispielsweise in Zürich verboten war.

Wie wurde die Schweiz zum Kaffeeland?

Die Schweiz nimmt seit Jahren im Kaffeekonsum neben Skandinavien einen Spitzenplatz ein. Das hat mit unserem Wohlstand zu tun. Zudem produzieren in unserem Land die besten Kaffeemaschinenhersteller. Weiter nimmt der Handel mit Kaffee in der Schweiz einen wichtigen Wirtschaftszweig ein: 60 Prozent des weltweiten Kaffeehandels tätigen Firmen mit Sitz in der Schweiz. Zudem gehört die Schweiz zu den grössten Kaffeexporteuren: Die Schlüsselfigur spielt dabei Nestlé. Jede einzelne Nespresso-Kapsel wird hierzulande geröstet, verpackt wie auch exportiert.

Mit den Kapseln wurde aber auch ein Abfallproblem geschaffen.

Die Aluminium-Kapseln sind das richtige Material, weil sie recycelbar sind und den Kaffee richtig schützen. In der Schweiz und in Deutschland funktioniert das Recycling gut. Im Rest der Welt leider

zen mit Wildpflanzen zu kreuzen und so robustere Pflanzen zu erhalten. Und für die Bauern wird es finanziell immer weniger attraktiv, Kaffee anzubauen. Verdienen sie andauernd weniger, überlegen sie sich, ihre Produktion auf Zucker oder Soja umzustellen.

Was läuft falsch im Kaffeehandel?

Während sich der Endpreis eines Kaffees in der Schweiz bei Fr. 4,50 etabliert hat, schwankt der Kaffeepreis für den Bauer enorm. Momentan arbeiten die Kaffeebauern mit grossen Verlusten. Eine wichtige Rolle spielt der Handel, der die Preise der Bauern drückt, um beim Verkauf an den Röster eine grosse Marge rauszuholen.

Fairtrade-Labels wollen die Konsumenten seit Jahren für das Schicksal der Bauern sensibilisieren.

Damit haben sie viel erreicht. Das war wichtig. Aber heute braucht es mehr. Ein radikaler Wechsel des Handels ist nötig. Das Schweizer Start-up-Unternehmen Algrano etwa schafft eine Plattform, auf der Bauer und Röster direkt miteinander verhandeln. Der Händler als Ver-



«Hätten alle etwas von der Wertschöpfung aus dem Kaffee, gäbe es keinen Krieg, davon bin ich überzeugt.»

Foto: Adobe Stock

Chahan Yeretzian
Kaffeeforscher und Chemiker

nicht, da die Infrastruktur vielerorts fehlt. Das ist ein Problem. Aber nicht nur die Verpackung ist eine ökologische Herausforderung. Der ökologische Fussabdruck von Kaffee ist wie für jedes landwirtschaftliche Produkt gross. Die Forschung arbeitet daran, dass Vollautomatenkaffeemaschinen zukünftig weniger Kaffee für einen guten Kaffee benötigen. Mit rund neun Gramm ist das noch relativ viel. Zudem ist es auch nicht ökologisch, wenn der Filterkaffee weggeschüttet statt ausgetrunken wird.

Wäre die Welt eine bessere, wenn weniger Kaffee konsumiert würde?

Je grösser der Wohlstand in einem Land ist, desto höher ist der Kaffeekonsum. Die Kaffeeforschung hat ein Interesse, dass dieser ansteigt. Wir müssen uns aber bewusst sein, dass während der Kaffeekonsum wächst, die Produktion von Kaffee nicht mehr weiter zu nimmt. Es gibt Prognosen, denen zufolge 2050 nur noch die halbe Fläche für den Anbau von Kaffee vorhanden sein wird, der Konsum aber mindestens doppelt so hoch. Was bedeutet, dass man die Produktivität pro Hektar vervierfachen müsste. Die Folgen wären Monokulturen, Rodungen, Überdüngungen: eine Katastrophe für die Biodiversität.

Was gefährdet den Anbau?

Der Klimawandel bedroht die Kaffeepflanze. Hinzu kommt, dass die genetische Varietät der Pflanze sehr eng und das Gewächs aus diesem Grund von Krankheiten bedroht ist. Man versucht nun, Kaffeepflan-

zen mittler fällt weg. Dieser bietet einzig Dienstleistungen wie Transport, Lagerung, oder Versicherungen an.

Es ist die Ökonomie, die dem Markt die Regeln diktiert.

In der Wertschöpfungskette des Kaffees beobachte ich viele Missstände. Frauen, die in Indien und in Afrika in den Kaffeefarmen eine wichtige Rolle spielen, erhalten null Anerkennung. Zudem sehe ich alte Formen des Zusammenlebens von Mensch und Natur gefährdet, weil ökonomische Betrachtungsweisen dominieren. Indische Bauern überlegen, heilige Wälder zu roden, weil sie durch den Anbau einen grösseren Gewinn in Aussicht hätten.

Enden wir mit etwas Positivem.

Wie gelingt ein perfekter Kaffee? Man nehme acht Gramm gemahlene Röstkaffee. Die Wassertemperatur der Kolbenmaschine beträgt 93 Grad. In 25 Sekunden füllt man eine Tasse mit 30 Milliliter Kaffee. Interview: Nicola Mohler

Chahan Yeretzian, 58

Der Chemiker armenischer Abstammung kam mit sieben Jahren von Syrien in die Schweiz. Er doktorierte in Bern und arbeitete dann in den USA und in Deutschland. Anschliessend forschte er zwölf Jahre zu Kaffee bei Nestlé. Heute ist er Professor für Analytische Chemie an der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften, wo er das Nachdiplomstudium CAS «The Science and Art of Coffee» initiierte.



Jeanne Pestalozzi-Racine, seit 2012 Stiftungsratspräsidentin von «Brot für alle».

Foto: Reto Schlatter

«Wie will man Hoffnung messen?»

Ökumenische Kampagne Jeweils in der Passionszeit informieren die kirchlichen Hilfswerke über die Zusammenhänge zwischen der Schweiz und den Ländern des Südens und rufen zum Spenden auf. Und das seit 50 Jahren.

Vor 50 Jahren schlossen sich «Brot für Brüder», wie die reformierte Organisation damals noch hiess, und das katholische «Fastenopfer» zusammen, um von damals an gemeinsam über die Probleme in der «Dritten Welt» zu informieren und zum Spenden aufzurufen. Die «ökumenische Kampagne», die seither jedes Jahr auch in Zusammenarbeit mit dem christkatholischen «Partner sein» stattfindet, stellt jeweils eines der Themen ins Zentrum, von denen die Länder des Südens, aber auch unsere westliche Gesellschaft besonders betroffen sind, seien es Menschenrechte, Nachhaltigkeit, fairer Handel oder Gleichberechtigung. Es geht dabei also nicht allein um eine Spendenaktion, sondern um eine Sensibilisierung der Öffentlichkeit. Jeanne Pestalozzi ist seit 2012 Stiftungsratspräsidentin von «Brot für alle». Sie gibt im Interview Auskunft über Arbeit, Wirksamkeit und Erfolg der Hilfswerke.

Anlässlich der Kampagne 2019 zum 50-Jahr-Jubiläum stellt «Brot für alle» 50 starke Frauen vor. Was ist die Idee hinter dieser «Porträtgalerie»?

Jeanne Pestalozzi: Frauen sind, gerade im Süden, der Schlüssel zur Entwicklung. Sie sind es, die die Verantwortung für die Kinder, die Familie tragen und darum das Einkommen nachhaltig einsetzen.

«Die Kirchen haben eine andere Rolle als die Hilfswerke.»

Frauenförderung gehört schon lange zu den Anliegen von «Brot für alle» und bleibt aktuell. Könnte man sagen, die Hilfswerke seien die Avantgarde der Kirchen?

Ja, durchaus. Darum provozieren sie ja auch Widerspruch. Das haben wir in den Neunzigerjahren in der Auseinandersetzung gegen die Apartheid erlebt; oder in kleinerem Masse beispielsweise bei der ökumenischen Kampagne, die sich mit dem Fleischkonsum auseinandersetzte. Und es ist jetzt wieder aktuell im Zusammenhang mit der Konzernverantwortungsinitiative.

Das führt aber auch zu Auseinandersetzungen zwischen den Kirchen und den Hilfswerken...

Die Kirchen haben eine andere Rolle als die Hilfswerke; für mich ist die Verbindung von Kirchen und Hilfswerken darum kein Problem, sondern im Gegenteil ein Vorteil und die Auseinandersetzung eine

Notwendigkeit. «Brot für alle» und «Fastenopfer» sind verankert in der sozialetischen Position der Kirchen und beziehen ihre Legitimation aus dem Evangelium. Es ist sozusagen die Partitur, nach der die Gemeinschaft der Christen «spielt». Da darf es verschiedene Stimmen geben – eine Flöte tönt anders als eine Pauke ...

Und da spielen auch die verschiedenen Konfessionen mit. In Harmonie oder auch mit Dissonanzen? Hier wirken zwei Werke einmütig zusammen, von der Basis bis zur Spitze. Ich halte diese ökumenische Zusammenarbeit für einmalig.

Wie lässt sich der Erfolg einer Kampagne ermitteln?

Wie will man Hoffnung messen? Hoffnung, die tätig wird? Der Erfolg lässt sich nicht einfach an der Anzahl der Brunnen, die gebaut, an den Bäumen, die gepflanzt wurden, feststellen, auch nicht an der Summe der Spenden. Es geht vor allem darum, die Menschen bei uns aufmerksam zu machen für die Zusammenhänge zwischen hier und dort und sie zum Handeln zu bewegen.

Es geht also um ein geschärftes Bewusstsein hier bei uns?

Nach der Entkolonialisierung rechnete man mit einer halben Generation, die nötig wäre, um die Verhältnisse im Süden zu verbessern. «Brot für alle» und «Fastenopfer» zeigten jedoch auf, dass die Armut im Süden auch die Folge unseres Wirtschaftens hier ist. Diese Erkenntnis ist bei uns Allgemeingut geworden.

Wie haben die Kampagnen denn dazu beigetragen?

Ihre Inhalte werden von sehr vielen Kirchengemeinden aufgenommen – mit der Rosen- und Brotaktion, mit den Materialien für den Unterricht und den Gottesdienst. Sehr beliebt ist die Agenda mit ihren Merksprüchen. Häufig nehmen auch die Medien die Themen der Kampagne gerne auf. Und auch Petitionen wie «Entwicklung braucht Entschuldigung» und «0,7% gegen Armut» haben eine grosse Wirkung.

Sie sehen also eine positive Entwicklung?

Es besteht bestimmt kein Grund zum Rückzug. Die Kirchen sind vielleicht anders verortet, ihre Botschaft der Hoffnung bleibt. «Brot für alle» ist kleiner geworden, aber die Perspektiven für eine gerechtere und nachhaltigere Welt gelten nach wie vor. Interview: Käthi Koenig

Kindermund



Ganz normaler Alltag im Münstertaler Schnee

Von Tim Krohn

Heute sass Bigna mit einem Schild auf dem mannshohen Schneehaufen vor der alten Post in der Sonne. Auf dem Schild stand «da fittar» – zu vermieten. Ich lachte. «Warum sollte jemand den Haufen mieten wollen? Um runterzurutschen?» «Darin kann man wohnen», erklärte sie, «sobald jemand ihn mieten will, grabe ich eine Höhle und stelle ein Bett rein.» «Du Knirps stellst ein Bett rein?» «Na ja, du», sagte sie, «willst du den Haufen mieten?» «Eigentlich gern», antwortete ich, «nur um zu sehen, wie du es schaffst, ein Loch zu graben, das gross genug ist, dass ich darin schlafen kann.» «Ich dachte natürlich, du hilfst mir.» Sie streckte die Hand aus: «Zehn Franken.» Doch da kamen die Gemeindearbeiter mit Fräse und Lastwagen, um den Schneehaufen abzutragen, und schickten uns weg.

Um Bigna zu trösten, kaufte ich uns im Kiosk einen Topf Eis. Das löffelten wir am Fenster und sahen zu, wie der Schnee in hohem Bogen auf den Laster flog. «Vielleicht kann ich Chatrina überreden, dass wir mein Zimmer vermieten, ich schlafe sowieso immer in ihrem Bett», sagte Bigna nachdenklich. Chatrina ist ihre Mutter. «Braucht ihr denn Geld?» «Nicht, solange du das Eis bezahlst. Aber es ist eben schön hier. Es sollten viel mehr Menschen bei uns leben.»

Da gab ich ihr recht. Nachdem wir eine Weile still gelöffelt hatten, fragte Bigna: «Warum leben denn nicht mehr hier? Chatrina sagt, es werden sogar immer weniger.» «Ja, das stimmt. Für die meisten Menschen ist die Val Müstair einfach zu weit weg.» «Weit weg wovon denn? Es ist doch alles ganz nah. Wir haben die schönsten Schneehaufen, wir haben den Bach, die Pferdchen, die Eisbahn, den Kiosk, die Hirsche, die Sonne, den Himmel und noch mehr Sonne. Schön, manchmal muss man ein klitzekleines Viertelstündchen Bus fahren, zum Skifahren etwa, aber wenn nicht gerade der grantige Pedro steuert, wird einem überhaupt nicht schlecht.» Vor Eifer glühte ihr Gesicht. Ich hob die Schultern. «Zu weit von dort, wo die Leute ihr Geld verdienen.» «Aber wer braucht denn Geld», wunderte sie sich, «bei uns braucht man kein Geld. Und wenn, dann vermietet man eben etwas.»

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Jesus hat das Wort

Jeder, der bittet, empfängt, und der, der sucht, findet, und dem, der anklopft, wird geöffnet werden.

Wer keinen Mangel verspürt, überhört dieses Versprechen Jesu bis heute. Wer alles selber kann und managt, wer seine Bedürfnisse zu stillen und sein Selbst zu optimieren versteht, braucht niemanden um etwas zu bitten. Jesus wandte sich mit seiner Verheissung also eher an die mit unterschätztem Selbstwert, an die Suchenden, die ihre Dürftigkeit zugaben. Seine Einladung lautete: Schäm dich nicht, bei Gott darfst du anklopfen, du störst nicht, es braucht dir nicht peinlich zu sein. Søren Kierkegaard (1813–1855) spitzte diese Haltung noch zu: «Das Höchste, was ein Mensch vermag, ist, dass er sich von Gott helfen lassen kann. Gott dringend nötig zu haben, ist des Menschen höchste Vollkommenheit!»

Konkret sprach Jesus vom Beten. Empfangen und gefunden wurde da bei Gott. Mit seinem Versprechen, dass alle, die bitten, auch be-

kommen, beschrieb er eine fürsorgliche und zugewandte On-On-Beziehung: Geh auf Gott zu, und Gott wird dir begegnen. Schon damals konnten Zuhörer einwenden: Das glauben wir nicht. So viele unserer Bitten sind schon verhallt. Diese Bestellungen an den Himmel verhallen nie zum Erwünschten. Daher ergänzte Jesus seine Aufforderungen mit handfesten Vergleichen: Jemand gibt seinem Kind, das ihn um einen Fisch bittet, gewiss keine Schlange – oder einen Stein, wenn es nach Brot verlangt. Eltern geben ihren Kindern Gutes, umso mehr teilt dieser väterlich-mütterliche Gott den ehrlich Bedürftigen aus, was ihrem Leben dient.

Gott ist aber keine Wunscherfüllungsmaschine. Es geht ums Ganze. Vers 13 präzisiert kurz und knapp, was den Bittenden gegeben wird: «pneuma». Sie erhalten Geist, Kraft, schwungvolle Energie. Pneuma ist

das pure Leben, es umfasst alles, das atmet und weht. Pneuma wirbelt unberechenbar herum, ist für Überraschungen gut, und niemand kriegt es ganz zu fassen. Aus dieser Perspektive gewinnt Jesu Aufforderung zum Bitten, Suchen und Anklopfen enorm an Dynamik. Dieser geschenkte Geist durchdringt alles, bringt alles in Bewegung und in Beziehung. Wer so empfängt und findet, wem sich dieser Raum öffnet, der ist ergriffen und wird selbst zum geöffneten Raum, erfüllt von diesem weisheitlichen Geist. «Beten ist nicht bitten. Es ist ein Sehnen der Seele», lehrte Mahatma Gandhi. Ein Sehnen nach dieser Fülle des Lebens. Marianne Vogel Kopp

Zur Rubrik: Jesus lebte und verkündete das «Reich Gottes», die Welt, wie sie sein kann und soll. Er wollte gehört, nicht geglaubt werden. Seine Botschaft vom Heil für alle lässt bis heute aufhorchen. Mehr zum Konzept: reformiert.info/wort



Lukasevangelium 9,10

KUNST
WANDERUNGEN
DIETER MATTI

Kunst und Religion im Gespräch

Südliches Umbrien
17. bis 26. Mai 2019, Spoleto
Eine blühende Kunst, ein blühendes Land, grosse Meisterwerke, verborgene Kleinode

Touraine/Poitou
14. bis 22. Sept. 2019, Azay-le-Rideau
Absolute Höhepunkte französischer Romanik, in einer schwingenden Fluss-Landschaft

Jahresprogramm mit allen Angeboten 2019:
Kunstwanderungen Dieter Matti
Flühgasse 14 8008 Zürich
dieter.matti@bluewin.ch 081 420 56 57

opus 48
VOKALENSEMBLE

Mozart Requiem

W. A. Mozart Requiem KV 626
J. S. Bach Kantate BWV 187

Sa 16. März 2019, 20 h
Stadtkirche Lenzburg
So 17. März 2019, 17 h
Stadtkirche Zofingen

opus 48 Zofingen
Capriccio Barockorchester

Leitung Peter Baumann
Sopran Barbara Ziniker
Alt Roswitha Mütter
Tenor Tino Brüttsch
Bass Kai Florian Bischoff
Orgel Hans-Jürg Blättig

Abendkasse 1 Std. vor dem Konzert Fr. 45.-/35.- (Studierende Fr. 25.-)

www.opus48.ch

zt medien zt ZOFINGEN SOLOISTENVERBUND Aargauische Kantonalbank

Ihre Spende sorgt für würdige Lebensbedingungen.

www.heks.ch
PC 80-1115-1

Im Kleinen Grosses bewirken.

HEKS EPER

LENG Goodwill

Reformierte Kirche Aargau

Georg Pfeleiderer: Grundfragen der Ethik

Dienstag, 19. März, 19 bis 21 Uhr in Aarau, Bullingerhaus, Jurastrasse 13

In der Reihe Theologie & Glauben spricht Prof. Dr. Georg Pfeleiderer, Professor für Systematische Theologie und Ethik an der Uni Basel, über ethische Grundfragen. Bei Entscheidungen in unserem Konsumverhalten, bei Abstimmungen, beim Arzt oder im Spital spielt die Ethik oft eine direkte oder indirekte Rolle. Doch was ist Ethik eigentlich? Wie kann sie im Alltag helfen? Und was macht eine christliche Ethik aus?

Freiwilliger Unkostenbeitrag 20 Franken, Anmeldung nicht nötig.
Infos auf www.ref-ag.ch unter «Veranstaltungen».

Kloster Kappel

Dein Lebensschiff mit Weisheit steuern. Persönliche Antworten auf wesentliche Lebens-Fragen mit Gion Cresta, 06. – 07. April

KlosterTage zu Ostern. Festtage individuell gestalten und doch in Gemeinschaft verbringen, 18. – 21. April

www.klosterkappel.ch | Tel. 044 764 88 30

Unsichtbare Not lebt unter uns

CHF 50.- für die Sieber-Kältepatrouille, die Obdachlose an die Wärme bringt

Jetzt spenden auf www.swsieber.ch oder SMS mit **SIEBER50** (CHF 50 oder anderer Betrag) an die Nummer **488**

Sozialwerk Pfarrer Sieber

www.friedwald.ch

Baum als letzte Ruhestätte
75 Anlagen in der Schweiz
052 / 741 42 12

Die Unruhe der Strickerinnen

Erzählung aus dem Jahr 1943
Unterhaltsame Lesung mit strickendem Publikum
www.jubelei.ch Therese Lüthi 031 701 30 38

5023 Biberstein 062 839 30 90 **Radio Freundes-Dienst**

Leben für Alle über DAB+

Infos und Programm: radiofd.ch

Berner Hausorgel
Aus Platzgründen verkaufe ich meine sehr gut erhaltene, wohlklingende Hausorgel, erbaut 1849.

Christine Haegi, Lichtmattstrasse 11, 8910 Affoltern a. A. ZH.
044 761 57 44, ch.haegi@bluewin.ch

Publireportage

Aus Dankbarkeit wächst Mitarbeit

Akademiker und obdachlos? Das gibt's doch nicht, mag man denken. Gibt es sehr wohl. Karl* ist einer von ihnen. In einer Lebenskrise sah er keine andere Möglichkeit mehr, als auf die Strasse zu fliehen. Obdachlosigkeit kann jeden treffen.

Wer Karl begegnet, sieht ihm nicht an, dass er seit drei Jahren obdachlos ist. Seine Kleider sind zwar nicht der Mode letzter Schrei, aber durchaus ansehnlich. Im Gespräch erweist sich Karl als humorvoll, vielseitig interessiert und sehr belesen. Das kommt nicht von ungefähr. Der gebürtige Berner studierte Geisteswissenschaften, referierte an einer Schweizer Universität und verfasste wissenschaftliche Publikationen. Als Offizier

blieb der Bilingue dem damaligen EMD (heute VBS) bis zu seiner altersbedingten Ausmusterung als Milizmitarbeiter erhalten. Daneben verdiente Karl sein Brot im Stundenlohn im Dienstleistungssektor.

Erniedrigung auf dem Sozialamt

Damit hängt auch seine Tragödie zusammen. Nach einem Generationenwechsel an der Spitze jenes Unternehmens, in welchem Karl während vieler Jahre arbeitete, setzte die Firma den altgedienten Kempen immer weniger ein. „Weil mir Geld nie viel bedeutete, hatte ich auch keine Existenzängste“, blickt Karl zurück. Er habe halt einfach noch ein bisschen bescheidener gelebt. Als aber die Aufträge versiegt, ging es nicht mehr. Dass die Firma künftig ganz auf seine Dienste verzichten wolle, erfuhr Karl zufällig von einem subalternen Angestellten. „Das traf mich sehr“, sagt er. In diesem Moment blitzt Verbitterung auf. Weil sein letzter versicherter Verdienst quasi null war, erhielt er auch kein existenzsicherndes Arbeitslosengeld. Karl musste zum Sozialamt. Dort hätten ihn die Sozialarbeiter wie eine Nummer behandelt, sagt er. „Es war erniedrigend. Ich wollte mich nicht von Sozialarbeitern bevormunden lassen, die sich nicht für mich als Mensch interessieren, sondern bloss als Fall.“ So floh er auf die Strasse. Noch immer ist er bisweilen obdachlos. Dann, wenn er nicht gerade bei Freunden Unterschlupf findet. Es macht ihm nichts aus. Er hat sich für den Moment mit seiner Situation arrangiert.

Sehnsüchte sind geblieben

„Der Vergangenheit trauere ich nicht nach, auch wenn ich Sehnsüchte habe“, sagt Karl. Am meisten vermisse er seine Bücher und die intellektuelle Herausforderung. Andere Herausforderungen hat er gefunden. So arbeitet er heute als Allrounder überall dort beim Sozialwerk von Pfarrer Sieber mit, wo Not am Mann ist: als Mitarbeiter bei der Lebensmittelverteilung an Bedürftige, bei Umzügen und Transporten oder bei Umgebungsarbeiten. Mit dem bisschen Taschengeld

kauft er sich, was er braucht. Für viele Gassenleute ist Karl eine Vertrauensperson. Und für die SWS-Mitarbeitenden ein verlässlicher Mitarbeiter, der ein gutes Gespür dafür hat, welche Hilfesuchenden die Hilfe am nötigsten haben. „Es sind fast immer die Bescheidenen und nicht die Klagen“, sagt Karl. Wie es mit ihm weitergeht, weiss er nicht. Vorderhand nimmt er Tag für Tag. Und lässt seinen Sehnsüchten jenen Raum, den sie brauchen, um vielleicht eines Tages doch noch Realität zu werden.

* Name geändert

Not ist hierzulande oft unsichtbar

Das Sozialwerk Pfarrer Sieber (SWS) macht auf die vielen Gesichter aufmerksam, die Nothaben kann: Hinter Obdachlosigkeit und Sucht steht fast immer Vereinsamung. Unterstützen Sie unsere Arbeit zugunsten von Menschen am Rande der Gesellschaft. Wir danken Ihnen herzlich für Ihr Engagement im Sinne von Pfarrer Sieber.

Spendenkonto PC 80-40115-7
IBAN CH98 0900 0000 8004 0115 7
Infos unter www.swsieber.ch oder facebook.com/SozialwerkPfarrerSieber

Sozialwerk Pfarrer Sieber




Karl engagiert sich beim Sozialwerk Pfarrer Sieber tatkräftig für andere Bedürftige und dankt damit für die Hilfe, die er erhält (im Bild beim Einrichten der Lebensmittelabgabe in der Anlaufstelle Brot-Egge).

Tipps

Öffentliches Gespräch

Kunst im Dialog gedeutet

«Florale Interpretationen» sind vom 5. bis 10. März im Aargauer Kunsthaus zu bewundern – Blumengestecke, in Beziehung zu Bildern gesetzt. Und am 17. März ist es die Aarauer Pfarrerin Dagmar Bujack, die aus der Sammlung des Kunsthauses ein Werk auswählt und mit Kunstvermittlerin Silja Burch den Dialog zwischen Kunst und Glauben aufnimmt. **kk**

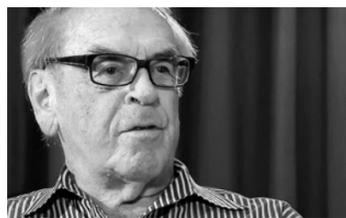
«Kunst und Glaube begegnen sich», 17. März, 15–16.30 Uhr, Aargauer Kunsthaus, Aargauerplatz, Aarau. Kosten: Fr. 10.–, Programmbeitrag inbegriffen.



Blumengestecke zu Kunstwerken in Beziehung gebracht.

Foto: David Aebi

Buch



Jürgen Moltmann

Foto: zvg

Reformation aus Freude am Evangelium

Der Theologe Jürgen Moltmann hat die politischen und kirchlichen Umwälzungen des letzten Jahrhunderts erlebt. Seine «Theologie der Hoffnung» kommt auch in den Vorträgen zum Reformationsjahr von 2017 zum Ausdruck, die in diesem kleinen Buch versammelt sind. **kk**

Jürgen Moltmann: Christliche Erneuerung in schwierigen Zeiten. Claudius-Verlag, 2019, 128 Seiten, Fr. 23.90.

Ökumenische Kampagne



Freiwillige verkaufen Rosen

Foto: zvg

Mit Rosen erfreuen und informieren

Zur ökumenischen Kampagne gehört auch 2019 der Verkauf von Fairtrade-Rosen. Der Erlös kommt Projekten der kirchlichen Hilfswerke zugute. Die Aktion will aber auch auf die wirtschaftlichen Verflechtungen zwischen den Ländern des Südens und der Schweiz aufmerksam machen. **kk**

Rosenverkauf, Samstag, 30. März, auf öffentlichen Plätzen.

Agenda

Gottesdienste

«Frittig Abig am Zwänz vor Sibni»

In Spreitenbach wird neu einmal pro Monat ein «Zwänz vor Sibni-Gottesdienst» gefeiert – am Freitagabend, also am Anfang des Wochenendes. Verantwortlich: Pfrn. Dominique Siegrist.

– Fr, 22. Februar, 18.40 Uhr
– Fr, 22. März, 18.40 Uhr
Ref. Kirche Spreitenbach

Fasnacht – Fastenzeit

Am Beispiel von Tschättermusik und Harfenklängen zeigt Felix Klingele, der ehemalige Zunftmeister der Narro-Altfisherzunft, den Zusammenhang zwischen Fasnacht und Fastenzeit. Ein musikalischer Gottesdienst mit Pfr. Norbert Plumhof und den «Chilemüüs»

So, 24. Februar, 9.30 Uhr
Ref. Kirche Laufenburg

«Suche den Frieden»

Im «11v11-Gottesdienst» wird auf kreative Weise und untermalt von Liedern der 11v11-Band der Jahreslosung nachgespürt: «Suche den Frieden!»

So, 24. Februar, 10.49 Uhr
Ref. Kirche Tegerfelden
Anschliessend Apéro

Gottesdienst zur Passionszeit

Mit der Kantorei der Stadtkirche Aarau und dem Chor der Pfarrei Peter und Paul. Leitung: Isabelle von Arx und Katja Deutschmann. Liturgie: Pfr. Ursus Waldmeier.

So, 24. März, 10 Uhr
Stadtkirche Aarau

Gehörlosengottesdienst

Für Hörbehinderte, ihre Angehörigen und Freunde. Mit Pfrn. Anita Kohler.

So, 31. März, 15 Uhr
Ref. Kirche Baden

Vorträge, Kurse

Diakonisch Kirche sein

Die Teilnehmenden erhalten bei einem Stadtrundgang durch Aarau einen Einblick in das weite Feld der Diakonie, sie werden ermutigt, über Standardarbeiten hinaus zu denken, und lernen die Angebote der Fachstelle Diakonie kennen. Leitung: Christian Härtli.

Mi, 20. März, 18.30–21.30 Uhr
Haus der Reformierten, Stritten-gässli, Aarau
Anmeldung bis 6.3.:
www.ref-ag.ch/anmeldung

Grundfragen der Ethik

Georg Pfeleiderer, Professor für Systematische Theologie und Ethik an der

Universität Basel, äussert sich im Rahmen des Evangelischen Theologiekurses zu Fragen wie «In welcher Form und wie kann uns Ethik im Alltag helfen?» Oder: «Was macht eine christliche Ethik aus?»

Di, 19. März, 19–21 Uhr
Bullingerhaus, Jurastrasse 13, Aarau
Freiwilliger Unkostenbeitrag (Fr. 20.–)

Herr Pfarrer, beten Sie richtig!

Anlässlich eines «Diner surprise» auf dem Rügel berichtet der Buchautor und Pfarrer Peter Schulthess von berührenden und lustigen Begegnungen in seiner Gemeinde.

Sa, 23. März, 18 bis ca. 22 Uhr
Tagungshaus Rügel, Seengen
Kosten: Fr. 70.–, inkl. Apéro, Essen, Kulturprogramm. Anmeldung bis 9.3.:
www.ref-ag.ch/anmeldung

Kultur

«Dä Revisor»

Die Senioren Bühne Zürich spielt die schweizerdeutsche Version des gleichnamigen Stücks von Nikolaj Gogol.

So, 24. Februar, 14.30 Uhr
Ref Kirchengemeindehaus, Oelrainstrasse 21, Baden

Masque Dances

Patricia Schoch, Blockflöte, und Gaudenz Tschanner an den Tasten spielen zur Fasnachtszeit englische Maskentänze und weitere, zum Teil auch irritierende, Musik aus dem 17. und 18. Jahrhundert.

Sa, 9. März, 18 Uhr
Stadtkirche Brugg
Kollekte (Richtpreis Fr. 20.–)

Kunst und Religion

Stilles Multitalent oder Superstar? Zwei Anlässe zum Künstler Paul Klee, mit Pfr. Didier Sperling.

– Mi, 20. März, 19.30 Uhr
Klees talentiertes Leben

– Mi, 27. März, 19.30 Uhr
Unterwegs mit ausgewählten Engeln
Stadtkirche Aarburg

Schmelztiegel Ruhrgebiet

Eine Reise, angeboten von den Kirchengemeinden Baden und Bözberg, zu Zeitzeugen der Industrialisierung im 18. Jahrhundert. Den Abschluss der Reise bildet die Teilnahme am Deutschen Evangelischen Kirchentag in Dortmund. Reiseleitung: Pfr. Christine Straberg, Pfrn. Dietlind Mus, Theres und Gerhard Gindely.

14.–23. Juni 2019
Kosten: Fr. 1300.– im Doppelzimmer, Einzelzimmerzuschlag Fr. 375.–
Anmeldung: Christine Straberg, straberg@refbk.ch oder Dietlind Mus, dietlind.mus@ref-baden.ch

Leserbriefe

reformiert. 2/2019, S. 1

Kontroverse um politische Parolen der Kirche

Bibel als Politinstrument
Bei jeder Abstimmung oder Wahl muss die Stimmbürgerschaft die Argumente Pro und Contra abwägen. Es geht dabei vielfach um Fragen wie: Was ist kurzfristig, was langfristig sinnvoller? Sollen wir heutige Regelungen bewahren oder uns auf neue einlassen? Was bringt mir selbst Vorteile und was der Schweiz oder gar der ganzen Welt? Die christliche Botschaft legt ihren Fokus auf die Nächstenliebe und die Gerechtigkeit in ihrer Unmittelbarkeit.

Jesus wollte von den Leuten vor Ort verstanden werden und verwendete deshalb Gleichnisse aus ihrem Lebensumfeld. Er hat keine Gesellschaftspolitik und schon gar keine Wirtschaftspolitik gemacht. So kann das, was aus Mikrosicht als gerecht und menschenwürdig erscheint, aus einer Makrosicht falsch oder unzulänglich sein. Die Kirche soll nicht gestützt auf Bibelstellen allgemein gültige Politparolen ausgeben.
Alex Schneider, Küttigen

Was glauben Rechte?

Mich beschäftigt, dass sich rechtsbürgerliche Christinnen und Christen, immer wieder über die ihrer Meinung nach allzu linke Auslegung der Bibel und der christlichen Gesinnung beklagen. Für mich – politisch eher linksorientiert – sind die Auslegungen und die Statements stimmig. Ich weiss gar nicht, wie die christliche Botschaft anders als sozial und grün ausgelegt werden soll! Sorge tragen zur Schöpfung, einstehen für die Schwachen, davon wird doch im neuen Testament gesprochen! Umso mehr würde mich interessieren, wie normale Bürger aus dem rechten Lager ihren Glauben leben? Wie sie die Bibel interpretieren? Welche Werte ihnen wichtig sind?
Anja Studer-Lüscher, Ostermundigen

Einmischen ist Pflicht

Es ist sehr zu begrüssen, wenn sich die Kirche politischer Themen annimmt. Ich bin wohl reformiert getauft und habe meine Kinder mehr oder weniger christlich erzo-gen und versuche, ein anständiges Leben zu führen. Die Kirchensteuer bezahle ich aus Solidarität zur

Kirche – im Wissen, dass viele Menschen die guten Dienste der Kirche brauchen. Ich bin aber kein Kirchgänger. Dass sich jetzt diverse Leser aufregen, weil die Kirche die unselige Selbstbestimmungsinitiative kritisch hinterfragt hat, zeugt nicht von Grossmut. Jammern, weil man verloren hat und auf die linke Kirche schimpfen, weil man zur Meute der schwarzen Schafe gehört? Ein seltsames Christenverständnis, das der Entwicklung in Osteuropa oder ennet dem grossen Teich allenfalls noch zustimmt? Seit «reformiert.» Stellung zu weltlichen Themen nimmt, bin ich ein regelmässiger Leser geworden. Scharfmacher und Parolengröler gehören nicht zu meinen Freunden. Ob links oder rechts. Nachdenkliche Bürger schon, egal ob Christen oder «Heiden».
Fritz Erni, Nussbaumen

Weiter so!

Ich finde es gut und nötig, dass die reformierte Kirche zu gesellschaftlichen und politischen Missständen Stellung bezieht und dies «dem Volk» auch mitteilt. Jesus war zu seiner Zeit auf der Erde auch kein schweigender Mitläufer und Duckmäuser. Weiter so!
Urs Herzig, Zofingen

Jesus wäre heute links

Ist es Zufall, dass sich drei wütende Leserbriefschreiber beschweren, «reformiert.» habe Frau Sommaruga die Möglichkeit gegeben, sich zur Selbstbestimmungsinitiative zu äussern? Sie wettern gegen die «linke Kirche» und geben dieser die Schuld an den Kirchenaustritten. Markus Kuhn scheut sogar nicht davon zurück, die seriös arbeitende, tüchtige Bundesrätin aufs Gröbste zu beleidigen. Nein, Herr Kuhn, Frau Sommaruga «missachtet den Souverän» nicht, ganz im Gegenteil, der Souverän hat ihr nämlich bei der Ablehnung der Selbstbestimmungsinitiative mit einem 66-Prozent-Stimmenanteil Recht gegeben. Eigentlich ist es nicht erstaunlich, dass «reformiert.» gelegentlich auch «linke Positionen» vertritt. Würde Jesus nämlich heute leben, wäre er vermutlich auch ein «Linker». Was bedeutet denn Glauben und Christsein anderes, als sich für eine gerechte Welt und für schwache und benachteiligte Menschen einzusetzen, so wie Jesus es getan hat.

Ja, dies kann politische Dimensionen haben, und deshalb sollte sich die Kirche auch bei politischen Themen einmischen. Zahlreiche Reformierte unterstützen eine solche Kirche, und Kirchenaustritte erfolgen wohl eher, weil sich die reformierte Kirche zu sehr in organisatorische und strukturelle Angelegenheiten verliert und dabei Seelsorge und Engagement für das Gute im christlichen Sinn zu kurz kommen.
Marianne Weber, Wettingen

Ihre Meinung interessiert uns. redaktion.aargau@reformiert.info oder an «reformiert.», Storchengasse 15, 5200 Brugg. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitungen und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern | Jura | Solothurn, Graubünden und Zürich.
www.reformiert.info

Gesamtauflage: 706 009 Exemplare

Redaktion

AG Anouk Holthuisen (aho), Thomas Illi (ti)
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar)
GR Constanze Broeilemann (cb), Rita Gianelli (rig)
ZH Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr), Sabine Schüpbach (sas)
Blattmacher: Felix Reich
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
Korrektorat: Yvonne Schär
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Aargau

Auflage: 102 474 Exemplare (WEMF)
46609 reformiert. Aargau: Erscheint monatlich
Herausgeberin: Reformierte Landeskirche Aargau, Aarau
Präsidium der Herausgeberkommission: Ruth Imhof-Moser, Zuzgen (a.i.)
Redaktionsleitung: Thomas Illi
Verlagsleitung: Hans Ramseier

Redaktion und Verlag

Storchengasse 15, 5200 Brugg
Tel. 056 444 20 70, Fax 056 444 20 71
redaktion.aargau@reformiert.info
verlag.aargau@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen

Bei der jeweiligen Kirchengemeinde

Inserate

Kömedia AG, St. Gallen
Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93
info@koemedia.ch, www.koemedia.ch

Inserateschluss Ausgabe 4/2019

6. März 2019
Druck: DZZ Druckzentrum Zürich AG



Portrait

Von überraschten Kurden und Kunden

Literatur Axmed Cabdullahi schreibt lustige Geschichten gegen das Heimweh und die Müdigkeit. Nun hat der Somalier eine Lehrstelle gefunden.



«Jetzt bin ich ein bisschen glücklich»: Axmed Cabdullahi im Jungen Literaturlabor in Zürich.

Foto: Roland Tännler

Axmed Cabdullahi war «ein wenig traurig». Das Heimweh plagte ihn. Er vermisste seine Familie. Er sollte lustige Geschichten lesen, riet ihm ein Freund. Cabdullahi schrieb sie selbst. 32 wurden es. Er verfasste sie im Sommer 2017 mithilfe der Schriftstellerin Ulrike Ulrich am Jungen Literaturlabor (Jull).

Die wunderbaren Miniaturen erschienen unter dem Titel «Die Kurden waren sehr überrascht». Sie erzählen von grosszügigen Dieben, geizigen Vätern und stolzen Somalieren. «Lustige Geschichten machen nicht müde», sagt Cabdullahi. Müde durfte er nach seiner Ankunft nicht werden. Nach der Aufnahmeklasse

für unbegleitete Flüchtlinge schaffte er den Sprung in die Sekundarschule. Er lernte viel, schlief in der Nacht nur vier, fünf Stunden. Nach 50 erfolglosen Bewerbungen fand er bei der Migros eine Lehrstelle.

Vor Terroristen geflüchtet

Zwei Jahre dauert die Lehre als Detailhandelsassistent. Sind die Noten gut genug, kann er in die dreijährige Ausbildung zum Detailfachmann umsteigen. Wer Cabdullahi kennt, wäre nicht sehr überrascht, wenn er sein Ziel erreichen würde.

Cabdullahi sitzt im Café Weltkugel nahe dem Zürcher Paradeplatz, wo auch das Jull untergebracht ist.

Er erzählt schnell, zuweilen sprunghaft, das Gegenüber stets im Blick. Er kennt auch traurige Geschichten. Sie handeln von der Flucht aus Mogadischu, wo ihn Terroristen er-

Axmed Cabdullahi, 18

In Somalia geboren, kam Cabdullahi vor drei Jahren in die Schweiz. Er wohnt in Wädenswil. Im Sommer 2017 erhielt er am Jungen Literaturlabor ein Mini-Stipendium, das «für besonders Schreibfreudige» gedacht ist.

Buchbestellung: office@jull.ch

pressten. Er musste die Mutter, den Bruder und die geliebte Zwillingsschwester verlassen. Der Vater, ein Schriftsteller, war früh gestorben.

Zuerst floh Axmed Cabdullahi in ein Dorf und später ins Nachbarland Äthiopien. «Damals beging ich den Fehler meines Lebens.» In der Hoffnung auf Arbeit folgte er Kollegen in den Sudan, dann nach Libyen. «Dort ist ein Bleistift teurer als ein Menschenleben.» Er hält seinen Bleistift in die Höhe, die Hand zittert leicht. Es gab kein Zurück mehr, nur ein gefährliches Weiter.

Mitten in der Nacht in Chiasso angekommen, war Cabdullahi erschöpft und krank. Statt nach Italien zurückgeschafft wurde er ins

.....
«Ich muss schreiben, damit ich sehen kann, was ich in meinem Herzen habe.»

Spital von Mendrisio eingeliefert. Die Ärzte halfen ihm, einen Asylantrag zu stellen. Und endlich konnte er mit der Mutter telefonieren. «Gib nicht auf», sagte sie. Ihr hat Cabdullahi seine «garantiert nicht traurigen Kurzgeschichten» gewidmet.

Endlich ohne Angst

Axmed Cabdullahi schreibt weiter. «Ich muss sehen, was ich in meinem Herzen habe.» Erneut mit Ulrike Ulrich veröffentlichte er «Ein Alphabet vom Schreiben und Unterwegssein», in dem er seine Flucht, die Ankunft im fremden Land und in der fremden Sprache verarbeitet.

Besonders berührt «Zwilling», der letzte Text. Vier Jahre sprach er mit niemandem über die Schwester, um sie nicht zu gefährden. Die Terroristen hatten auch sie bedroht. Nun ist Cabdullahi froh, von Huda erzählen zu dürfen. Endlich lebt er «ohne Probleme, ohne Erpressung» und kann seine Gedanken «mit grosser Freiheit aufschreiben».

In der Migros gefallen Cabdullahi «die Verantwortung, der Kundenkontakt und die Bewegung». Indem er die Lehre macht und für seinen Lebensunterhalt aufkommt, hofft er, die Chance auf einen besseren Aufenthaltsstatus zu erhöhen. Noch gilt er als vorläufig aufgenommen. «Jetzt bin ich ein bisschen glücklich.» Über Gespräche mit den Leuten, die ihn oft ansprechen, führt er Tagebuch. Es heisst: «Die Kunden waren sehr überrascht». Felix Reich

Gretchenfrage

Stefanie Peter alias Steff la Cheffe, Musikerin:

«Ich habe Lust, wieder sensibler zu werden»

Wie haben Sies mit der Religion, Frau Peter?

Ich wurde getauft, ging aber nicht in die Unterweisung und liess mich nicht konfirmieren. Meine Mutter stellte mir das frei – und ich war schon mit zehn Jahren sehr kritisch, machte mir Gedanken über Gott und die Welt. So hatte ich lange Mühe mit der Institution Kirche, wandte mich generell ab von Religionen, weil ich vieles schwierig fand, das in ihrem Namen passierte.

Das klingt, als wäre es jetzt anders.

Existenzielle Fragen haben mich immer interessiert: Wer sind wir? Woher kommen wir? Wohin gehen wir? Ich bezeichne mich als spirituell, nicht als religiös. Aber in den vergangenen Jahren habe ich doch noch einen Zugang gefunden zum Christentum. Ich habe das Bildnis von Jesus begriffen als Archetyp. Ich habe erfahren, dass man sich transformieren kann, wenn man die Last auf sich nimmt; das Ego zerbricht, die Patina löst sich vom Herzen, und das Herz geht auf.

Sie fielen nach grossen Erfolgen in ein «Loch», gaben fünf Jahre lang kein Album heraus, arbeiteten in der Käseverarbeitung. Eröffnete das den neuen Zugang?

Ja, es passierte viel in dieser Zeit. Jemand mit biblischem Namen hat ziemlich viel Staub in meinen Leben aufgewirbelt. So begann ich, mich einzulesen in die vier Evangelien, und fand vieles, das mich berührte. Und ich finde, dass die Kirche heute teilweise sehr coole Sachen macht, im Einsatz für Sans-Papiers etwa, oder mit Rap-Workshops. Wenn Religion da ist, um den Menschen zu dienen, bin ich voll dafür.

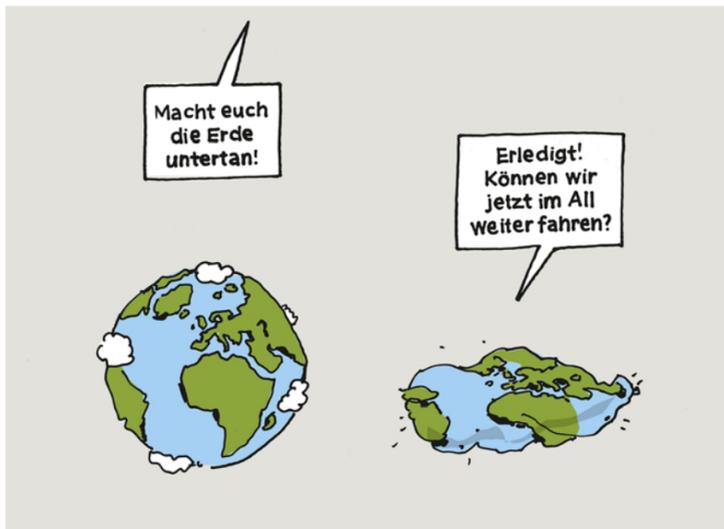
Bezeichnen Sie sich als Christin?

(Zögert) Nein. Mein Interesse ist breit, zuletzt inspirierte mich die Hare-Krishna-Bewegung. Sie ist für mich nah beim Christentum, aber konsequenter. Auch ich will wieder aufhören, Fleisch zu essen. Man ist, was man isst; ich habe Lust, wieder sensibler zu werden. Das ist gut für die Musik. Interview: Marius Schären



Steff la Cheffe (31) ist nach einer Pause mit «Häz Schritt Macherin» erneut auf der Bühne. Foto: Ellen Mathys

Christoph Biedermann



Tipp

Weltgebetstag

Slowenische Frauen laden ein zum Gebet

Jedes Jahr geht am ersten Freitag im März ein Gebet um die Welt: In unzähligen christlichen Gemeinden rund um den Globus wird zwar in verschiedenen Sprachen, aber nach einer einheitlichen Liturgie Gottesdienst gefeiert. Diese Liturgie wird jeweils von einer Frauengruppe aus einem schon lange zuvor bestimmten Land verfasst und soll dem Leitspruch des Weltgebetstags «informiert beten – betend handeln» Rechnung tragen. Die vorbereitenden Frauen suchen dafür einen biblischen Text aus und brin-

gen ihn in Beziehung zu ihrem Land, ihrer Kultur, ihrem Glauben, ihren Freuden und Sorgen. Die Weltgebetstagsgruppen in den andern Ländern nehmen diese Botschaft auf und setzen sie ihren Verhältnissen entsprechend um.

In diesem Jahr kommt die Weltgebetstags-Liturgie aus Slowenien. Sie kreist um ein Gleichnis aus dem Lukasevangelium (14,15–24): Darin vergleicht Jesus das Reich Gottes mit einem Gastmahl. Weil sich die eingeladenen Gäste abmelden, lädt der Gastgeber all jene ein, die am Rande der Gesellschaft leben. kk

Weltgebetstag-Gottesdienste 2019:

Freitag, 1. März, in vielen Kirchgemeinden der Schweiz – siehe Ankündigungen in der Presse. www.wgt.ch